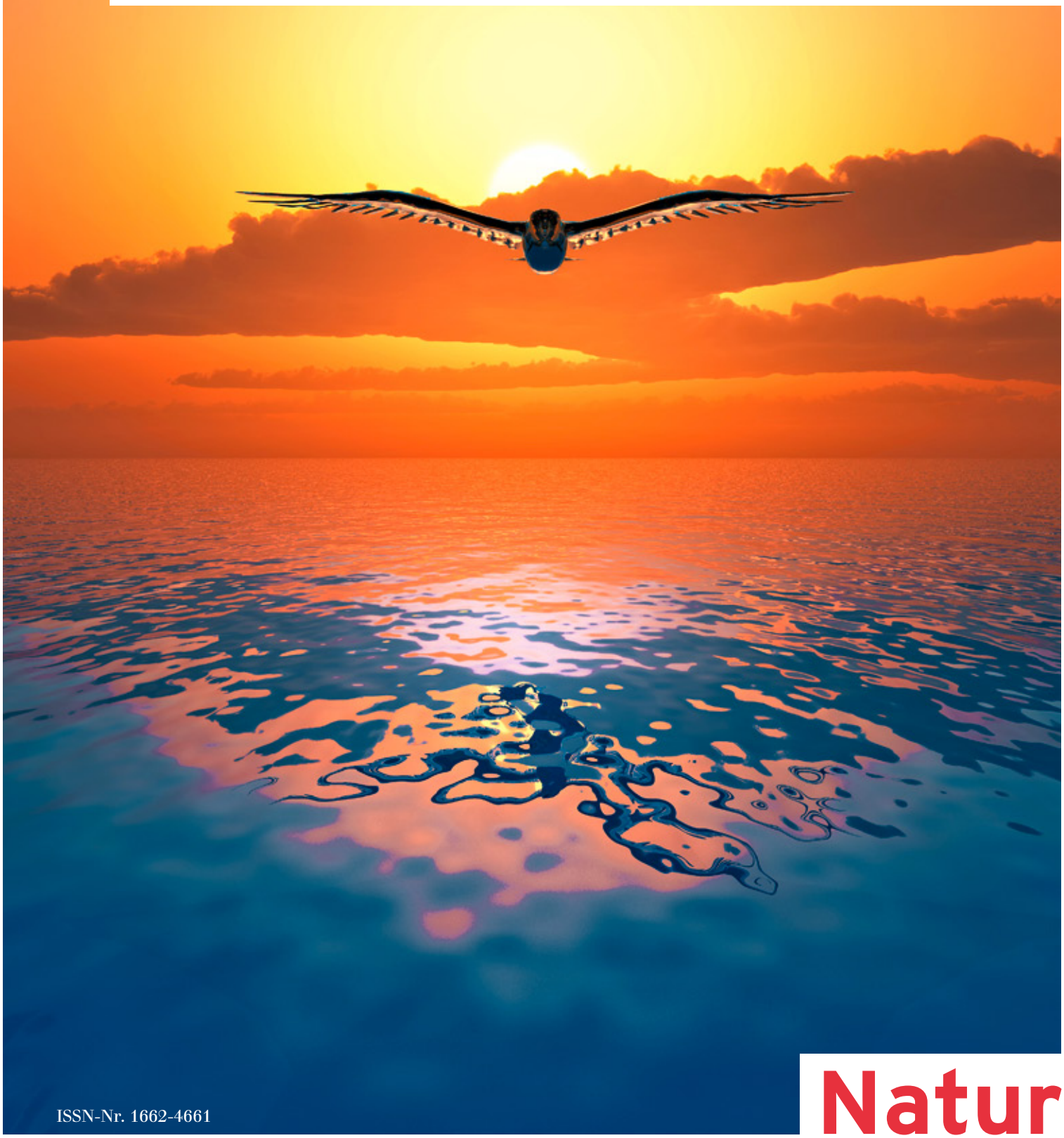
Juni 2017 #03

Magazin insist

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN



ISSN-Nr. 1662-4661

Natur

Pädagogik
Der Glaube im Generationentransfer

Religion
Das Phänomen Fatima

Geist und Natur
Ein neuer Lebensstil

Zeit für ein Lächeln

Glauben, wachsen, leben, Ruhe finden und sich erholen.

In Männedorf am Zürichsee finden Einzelgäste und Gruppen Raum für Gemeinschaft, Rückzug und Auszeit. Die See- und Bergsicht beruhigt und inspiriert zugleich.

Mehr Informationen und Ferienangebote finden Sie unter www.bibelheim.ch

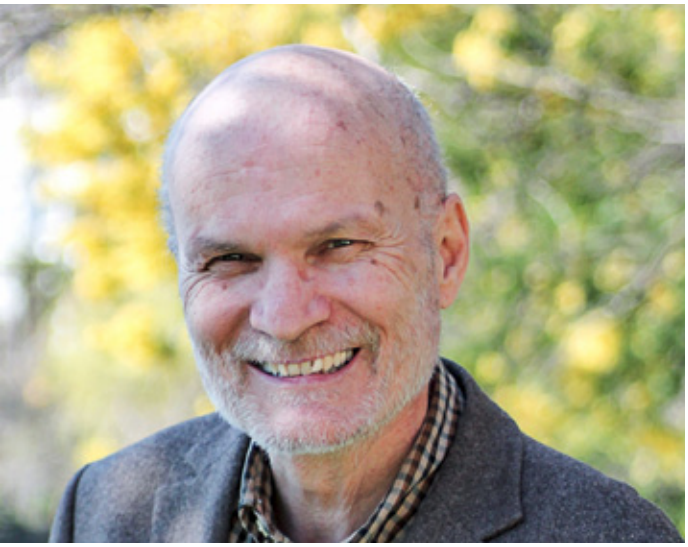
Ferien- und Tagungszentrum, Hofenstrasse 41, 8708 Männedorf
Telefon 044 921 63 11, info@bibelheim.ch

Bibelheim Männedorf

Eigenartige Christen

Der Auffahrtsdonnerstag gehört – zusammen mit Pfingsten – in unsern Breitengraden wohl zu den eigenartigsten und zugleich zu den am meisten unterschätzten Feiertagen. Völlig zu Unrecht! Diese beiden vergangenen Gedenktage bringen das Thema des vorliegenden Magazins wunderbar auf den Punkt.

Werfen wir einen Blick zurück. Vor 2000 Jahren lebte Jesus drei Jahre lang intensiv mit seinen Jüngern zusammen. Nach und nach merkten sie, dass sie nicht nur mit einem überdurchschnittlichen Rabbi unterwegs waren, sondern mit dem verheissenen Messias. Er war nicht im Geist unter ihnen, sondern ganz natürlich in Fleisch und Blut. Und zeigte handgreiflich, was es heisst, den Willen Gottes zu tun.



Nach Karfreitag und Ostern war alles gesagt und getan. Jetzt waren die Jünger dran. Jesus verabschiedete sich in den Himmel – von wo er irgendwann wieder kommen wird. An Pfingsten liess Jesus den Heiligen Geist auf seine Leute ausgiessen – den versprochenen Stellvertreter bis zu seiner Wiederkunft. Er erfüllte ihr Leben und führte sie weiter auf dem Weg der Nachfolge. Aus verzagten Jüngern wurden Apostel – Gemeindegründer – und Märtyrer – Zeugen Jesu. Ihre «Natur» war von Gott geschaffen und von Jesus aus der Gottferne erlöst worden, nun wurden sie vom Heiligen Geist in einem lebenslangen Prozess umgestaltet.

Ihre «Natur» war von Gott geschaffen und von Jesus aus der Gottferne erlöst worden, nun wurden sie vom Heiligen Geist in einem lebenslangen Prozess umgestaltet.

Als Christen erleben wir heute dasselbe, wenn auch meist weniger dramatisch: Karfreitag, Ostern und Himmelfahrt sind für uns Geschichte. Pfingsten aber ist eine tägliche Erfahrung: Wir erleben die Führung und Kraft des Heiligen Geistes – mitten im Alltag. In der Kirche, im Beruf, beim Führen einer Firma oder in der Freizeit.

Die Zusammenarbeit zwischen (Heiligem) Geist und (menschlicher) Natur ist etwas Eigenartiges. Sie gehört zur Eigenart des Christseins. Für unsere Zeitgenossen ist sie ähnlich fremd wie die beiden Feiertage Auffahrt und Pfingsten.

Umso erfreulicher ist es, dass die Macher der TV-Infosendung «10vor10» auf SRF 1[1] – passenderweise an Auffahrt – diesen Zusammenhang in einem Beitrag der breiten Bevölkerung näherbringen wollten. Sie besuchten die Gesundheitsschuh-Fabrikanten Karl Müller und Franz With – Erfinder der (genialen) Kyboots. Und bekamen erklärt, was es heisst, vom Heiligen Geist inspiriert ein Unternehmen zu führen. Bei einem Besuch in der Produktionshalle des Glarner Schokoladeherstellers Läderach versicherten die Arbeiterinnen, dass sie sich wie in einer Familie aufgehoben fühlten und sehr wohl wüssten, dass der Chef fromm ist. Eine im Grossen und Ganzen gelungene Demonstration der Zusammenarbeit zwischen Geist und Natur. Eigenartig, aber anregend.

Hanspeter Schmutz

Leiter Institut INSIST

1 www.srf.ch/play/tv/10vor10/video/warum-manager-zu-gott-finden?id=dfeb97af-8ae1-46c3-a7d5-cc35483a50c3

STH BASEL

Evangelische Theologie an der STH Basel studieren

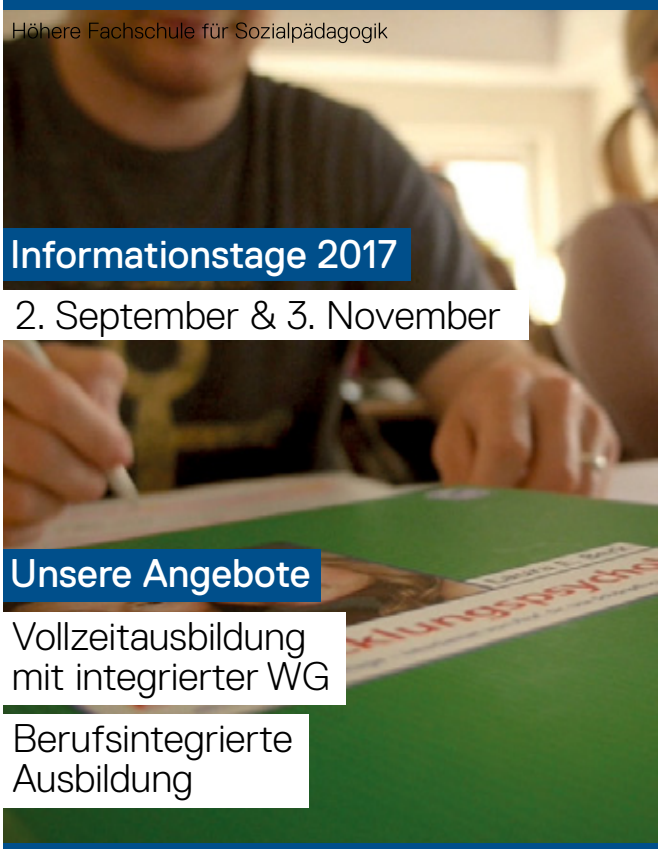
bibelorientiert
universitär
für Kirche und Gemeinde

Abschlüsse
Bachelor of Theology
Master of Theology
Doktor theol.

Neu für Akademiker
2-jähriges Querein-
steigerprogramm

STH Basel
Mühlestiegrain 50
4125 Riehen/Basel,
Schweiz
Tel. +41 (0)61 646 80 80
www.sthbasel.ch

HFS Zizers
Höhere Fachschule für Sozialpädagogik



Informationstage 2017
2. September & 3. November

Unsere Angebote
Vollzeitausbildung
mit integrierter WG
Berufsintegrierte
Ausbildung

www.hfs-zizers.ch
Stiftung Gott hilft
sozial.engagiert.

Der Imhof-Shop

Tintenpatronen
und Toner
zu Tiefst-
preisen
und Top-
Qualität
und weitere
Angebote

www.
imhofshop.ch

Kunst?
Die reinste
Zeitver-
schwendung.

BART

Das Magazin für Kunst
und Gott. Leseproben und
Abobestellung:
www.bartmagazin.com

zvg.

Trends

Politik

«Ich träume davon, dass die Kirche wieder politisch wird ... und damit zur Bewahrung der Schöpfung beiträgt.»

Philipp Hadorn

auf Seite 7

Thema

«Um weiterzukommen, boten sich drei Wege an: der ‹fromme›, der weltliche und der pantheistische Weg.»

Felix Ruther

auf Seite 20

Fernando Gregory Milan / 123rf

Lucian Milasan

Impulse

Transformation

«Ich gehöre jetzt zu einer Familie, die mich nie im Stich lassen wird.»

Markus Baumgartner

auf Seite 34

06 Meinungen

06 Forum / Intern / Humor
39 Blog: Kultischer Sport
40 Rezensionen

07 Trends

07 Politik: Einmischung – natürlich im Sinne der Natur! / Ist das Ende erst der Anfang?
08 Literatur: Gefangen im Netz – Jarett Kobeks «I hate the Internet»
09 Pädagogik: Der Glaube im Generationentransfer
10 Psychologie: Unsere Seele braucht Natur
11 Musik: Die Reformation – von der Musik beflügelt!
12 Religionen: Das Phänomen Fatima
13 Gesellschaft: Arme Natur!
35 Theater: Rückblick auf ein reichhaltiges Theaterjahr in der Schweiz
36 Film: «Silence» – hatte Gott geschwiegen?

15 Thema: Natur

15 Stefan Schweyer
Geist und Natur in der Bibel
20 Felix Ruther
Der «ewige» Kampf um das Verhältnis von Natur und Gott
23 Interview mit Albrecht Seiler
«Wir sprechen von einem Spiritual Turn»
26 Hanspeter Schmutz
Ein neuer Lebensstil
29 Interview mit Georges Morand
Falsche Gegensätze vermeiden
31 Dorothea Gebauer
Wie der Geist uns führt

33 Impulse

33 Spiritualität: Die Schöpfung erzählt von Gott
34 Transformation: Gesundheitsformel: Gemeinsam statt einsam

37 Menschen

37 16 Fragen an Marc Jost
38 Trendsetter

Vorschau: 4/17
Wahrheit

FSC www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C010901

Das Magazin INSIST erscheint 4x jährlich.

Magazin INSIST

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Peter Deutsch, Lyssstrasse 6, 3322 Urtenen-Schönbühl, peter.deutsch@advobern.ch. **Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 3672 Oberdiessbach, Tel. 031 771 28 79; redaktion@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 4/17: 18.8.17. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Deborah Blaser, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz. **Layout:** Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grosshöchstetten. **Abonnemente:** Druckerei Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten, Tel. 031 710 42 42; magazin@insist.ch. **Jahresabonnement:** Fr. 50.– inkl. Versandkosten (vier Ausgaben). **Sponsorenabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus auf Ende Jahr. **Inserate:** Ruth Imhof-Moser, Schulstrasse 25, 4315 Zuzgen; inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 4/17: 29.8.16. **Mediaunterlage:** www.insist.ch. **Titelbild:** wikimedia

Ergänzung

(Magazin INSIST 2/17 «Europa»)

Das neuste Magazin INSIST enthält viele inspirierende Beiträge. Unter anderem war die kurze und kompakte Zusammenfassung über die christlichen und anderen Wurzeln von Europa von Thomas Hanimann echt hilfreich. Danke auch, dass ihr einen Auszug aus dem Protokoll des Murtener Leitergebets betreffend die Schweizer Gaben im Editorial zitiert und positiv gewürdigt habt. Das war eine gute und nötige Ergänzung zum Artikel von Max Schläpfer, was die geistliche Identität und die göttlichen Berufungen von Nationen betrifft.

Hanspeter Nüesch, Boppelsen

INSIST Workshop:

Dasein Gottes in der Welt – keltisch-christliche Spiritualität

(HPS) Die «Interessengruppe Netzwerk Kontemplation» führt im November 2017 eine «Netzwerktagung zur Förderung von christlicher Meditation und Kontemplation in der Schweiz» durch. Auch diesmal ist das Institut INSIST mit einem Workshop vertreten. Er steht im Rahmen des Gesamtthemas «Du bist da – ich bin da – Wesen und Praxis christlicher Mystik».

Der knapp einstündige INSIST-Workshop wird von Hanspeter Schmutz geleitet. Er wird am Vor- und Nachmittag je einmal durchgeführt und wurde in der Ausschreibung so zusammengefasst: «Die Schöpfung ist Gestalt gewordenes Wort Gottes. Darum ist Gott überall da und spricht zu uns durch seine Schöpfung. Wir sind Wanderer auf dem Weg zum himmlischen Ziel und aufgerufen, unterwegs aufmerksam auf die Wegzeichen Gottes zu achten. Diese Grundaussagen der keltisch-christlichen Spiritualität helfen auch uns heute zu einem geerdeten Christsein.»

Samstag, 18. November 2017, 9.00 bis 16.30 Uhr, EMK, Zeltweg 20, Zürich

Anmeldung und Prospekt: siehe www.insist.ch oder Mail an:
info@netzwerkkontemplation.ch oder Tel. 071 988 88 30
(Pfr. Hans Jörg Fehle).

Humor

Leben im Hier und Heute

(KMe) Woran merke ich, dass ich im Jahr 2017 lebe?

Wenn ich unabsichtlich meine PIN-Nummer in die Mikrowelle eingebe.

Dass ich «Solitär» seit Jahren nicht mehr mit richtigen Karten gespielt habe.

Dass ich eine Liste mit 15 Telefonnummern habe, um meine Familie zu erreichen, die aus drei Personen besteht.

Dass ich ein Mail an meinen Kollegen schicke, der direkt neben mir sitzt.

Dass ich schon seit vier Jahren an meinem Arbeitsplatz bin, aber in dieser Zeit für drei verschiedene Firmen gearbeitet habe.

Dass ich Panik bekomme, wenn ich ohne Smartphone aus dem Haus gehe und sofort umkehre, um es zu holen.

Dass ich für mein Flugbillet nach London weniger bezahle als für eine Zugfahrt von St. Gallen nach Genf.

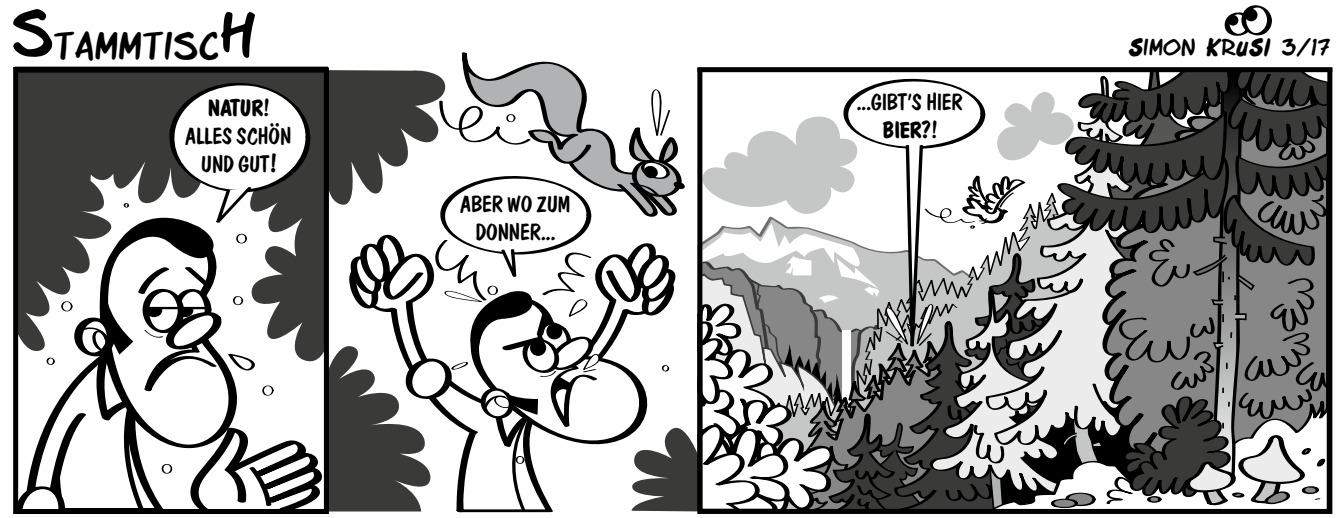
Dass ich nur bekleidet mit meinen Freunden in Australien telefoniere, weil sie über Skype direkt in mein Wohnzimmer blicken.

Dass ich von Geschehnissen in Washington früher weiss als vom Unfall im Nachbardorf.

Dass ich froh bin, wenn ich für mein Geld auf dem Sparkonto nicht noch etwas bezahlen muss.

Dass ich die täglichen Losungen jederzeit und überall auf dem Smartphone nachlesen kann.

Quelle: Aus dem Internet



Eldar Nurkovic/ 123rf

Einmischung – natürlich im Sinne der Natur!

Philipp Hadorn

In der Schweiz gibt es wohl mehrere 100'000 Menschen, die bekennen, ihre Haltungen und Wertvorstellungen aus der Bibel und einer «persönlichen Beziehung zu Jesus Christus» abzuleiten. Sie treffen sich in Hunderten von Kirchen und Gemeindehäusern. Diese Organisationen haben mehrere tausend Angestellte. Es ist ein Privileg, wenn in einem Land die verbindliche Beziehung zum dreieinen Gott – und damit auch zum Schöpfer – einen solchen Stellenwert hat.

Sobald aber gesellschaftliche Fragen auf dem Tablett der direkten Demokratie zur Stellungnahme vorliegen, die weder die Sexualmoral noch den Beginn des Lebens betreffen, wird die «christliche Stimme» erstaunlich still. Wenn es um das Eigentum, die Organisation der Wirtschaft, die Lohngestaltung, die Rechte der Arbeitnehmenden und Minderheiten oder um den Umgang mit natürlichen Ressourcen geht, verstummen die Stimmen der «Gott-Vertrauten» und ihrer Organisationen.

Haben sich die Christen aus der Diskussion um die aktuellen Fragen unserer Gesellschaft verabschiedet? Haben der Umgang mit der Schöpfung und die daraus folgenden Fragen ihren Platz in der Kirche verloren?

Eigentlich liegt es doch in der «Natur der Sache», dass aus einer lebendigen Gottesbeziehung auch Positionen zu aktuellen Gesellschaftsfragen entstehen. Die «vertikale Beziehung» zu seinem Vater hat sich bei Jesus Christus auch «horizontal» ausgewirkt. Ich träume davon, dass die Kirche wieder politisch wird, Positionen bezieht und damit «bestimmungsgemäss» Entscheidendes zur Bewahrung der Schöpfung beiträgt. Dieses gelebte Bekenntnis von Christen wird andern Menschen etwas aufzeigen von der Wirklichkeit, die sich im angebrochenen Reich Gottes manifestiert.

Philipp Hadorn, 50 j., ist SP-Nationalrat, Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV, Präsident vom Blauen Kreuz Schweiz, hat drei erwachsene Söhne und lebt mit seiner Frau in Gerlafingen SO, wo er sich in der evangelisch-methodistischen Kirche engagiert.
mail@philipp-hadorn.ch, www.philipp-hadorn.ch

Ist das Ende erst der Anfang?

Erich von Siebenthal

Mit diesem Titel wurde über die Medien auf einen Anlass hingewiesen, der Ende April in Saanen stattfand. Referent war der 50-jährige Andreas Berglesow, deutscher und russischer Bürger, wohnhaft in Bochum. Er war am 21. Januar 1995 in einem Krankenhaus in Ust-Bargusin in der nördlichen Mongolei den Folgen eines tragischen Autounfalls erlegen. Als er in die Leichenhalle gebracht wurde, sah er sich selber in den Himmel gehen. Eine verrückte Geschichte nahm ihren Lauf. Fünf Stunden später kehrte er wieder ins Leben zurück.

Ich wurde für die Moderation dieses Anlasses angefragt. Der Saal fasste 300 Menschen und war übervoll mit wunderbaren Menschen, die sonst nicht an Anlässe von Freikirchen kommen. Der Referent erzählte von seinem Unfall und seinem Erleben im Himmel. Er schilderte, wie Gott ihm sagte, dass er noch nicht hierbleiben dürfe. Er solle den Menschen auf der Erde erzählen, dass sie zu Gott und zu Jesus Christus umkehren sollten, weil das Leben auf Erden darüber entscheide, wo wir die Ewigkeit verbringen werden. Andreas Berglesow hatte bei seiner Einlieferung nach Beurteilung der Ärzte eine Überlebenschance von nur noch 20%, seine inneren Organe fehlten zum Teil oder waren schwer geschädigt. Dass er trotzdem weiterleben durfte, war auch aus dieser Sicht ein Wunder. Zum Schluss des Abends machte er einen Aufruf und ermutigte die Anwesenden, zu Jesus umzukehren.

Ich bin sehr dankbar, dass ich diesen Schritt in meinen jungen Jahren gemacht habe. Ohne diese Entscheidung könnte ich heute meinen Weg nicht gehen. Es kommt nicht drauf an, wo oder wer wir sind. Wir alle haben einen Auftrag. Ich freue mich jeden Tag, dass viele Menschen diesen Weg gehen und neue dazu kommen.

Erich von Siebenthal ist SVP-Nationalrat und Biobauer im Berner Oberland. Er lebt zusammen mit seiner Familie in Gstaad und engagiert sich dort in der Evangelisch-methodistischen Gemeinde.
erich@erichv7thal.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Gefangen im Netz – Jarett Kobeks «I hate the Internet»

Alexander Arndt **Wie ein Buch besprechen, das von Beginn weg keinen Hehl daraus macht, ein «schlechter Roman [...] etwa 72'600 Wörter lang» zu sein?**

Sicher: Das Buch fängt den schlechten Zeitgeist formidabel ein. Man sollte aber vorsichtig sein, den Text zur grossen Literatur zu erklären, nur weil das selbstpublizierte Buch über Nacht zu einem Überraschungserfolg wurde – dank dessen, was es mutmasslich kritisiert. Die Dynamiken des vom Internet geprägten Zeitgeistes haben im Jahr seines Erscheinens die politische Landschaft auf den Kopf gestellt. Und den Roman damit bereits überholt, ohne ihn einzuholen. Soviel zur Ironie.

Ein absurdes globales Dorf

Und dennoch gelingt Jarett Kobek mit seinem Buch «I hate the Internet», was der weit prominentere Dave Eggers jüngst in seinem dystopischen[1] Bestseller «The Circle» nicht so recht schaffte: eine Kritik, welche die Absurdität der Gegenwart in die eigene Textstruktur einfliessen lässt und damit mehr erhellt, als es tradierte Romanformen vermocht hätten.

Insofern ist der Vergleich zu «echter» Literatur nicht ganz abwegig. Schriftsteller der Moderne wie Alfred Döblin in «Berlin Alexanderplatz» hatten die moderne Grossstadt zum eigentlichen «Subjekt» ihrer Romane gemacht: als technisch-organisches Wesen, in dessen Bann der moderne Mensch steht und von dem er getrieben und zerrieben wird. Bei Kobek geht es um das Internet als globales Dorf und das dadurch beschädigte Leben. Was zunächst wie postmoderne Spielerei anmutet, ist eine durchaus böse Satire, welche die narzisstische Kultur der Gegenwart schonungslos karikiert.

Alexander Arndt hat Geschichte, Literatur- nd Kulturwissenschaft studiert und promoviert zur Zeit. Er ist in Zofingen in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitet als Online-Redaktor für das «Jerusalem Center for Public Affairs». alex.arndt@gmx.net

Kobek, Jarett. «I hate the Internet: A useful nove.» Los Angeles, 2016. Deutsche Ausgabe: «Ich hasse dieses Internet: Ein nützlicher Roman.» Frankfurt a.M., 2016.

Dazu lässt Kobek eine Handvoll eher skizzenhafte Figuren auftreten. Die verschiedenen Vignetten und Episoden haben die 45-jährige Comic-Künstlerin Adeline und ihren Bekanntenkreis als vages Zentrum. Sie wird – so beginnt und endet der Text – im Kurznachrichtendienst Twitter mit orthographisch abgründigen Mord- und Vergewaltigungsdrohungen belästigt. Der Anlass dafür: Sie hat die «einzige unverzeihliche Sünde des 21. Jahrhunderts» begangen, als marginal öffentliche Person und Frau einen Vortrag mit unpopulären Meinungen gehalten zu haben, der abgefilmt und später im Internet verbreitet wurde. «Das Internet war eine wunderbare Erfindung», so der trockene Kommentar, mit dem anderen das Leben zur Hölle gemacht wird. Adeline trägt es mit Contenance. Das parallel erzählte Leben der jungen Studentin Ellen wird durch im Netz zirkulierende Nacktfotos hingegen zerstört.

Eine Ungeduld, die den Wahnsinn erhellt

Entlang dieser eher trivialen, weil durchwegs an der Oberfläche verhandelten Ereigniskette, arbeitet sich Kobek mit zahlreichen polemisierenden, dafür mit umso spitzerer Feder vorgebrachten Exkursen an den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Dynamiken einer aus den Fugen geratenen Welt ab: über Wertschöpfungsketten, Rassismus, politische Korrektheit und die Gentrifizierung des Ballungsraums San Francisco, dominiert von den neuen Götzen der Silicon Valley Start-Up-Kultur. Die entgrenzte Verwertungslogik macht jede noch so kleine Sehnsucht nach einer wahrhaft besseren Welt zunichte. Kobek bedient sich eines vorsätzlich naiv anthropologisierenden Blicks, so, als wolle er Besuchern einer anderen Epoche die Welt der Gegenwart vermitteln.

Dass der Text bei der Analyse absichtsvoll ebensowenig Geduld und Konsistenz aufbringt wie ein Twitter-Newsfeed, ist eine Methode, die den Wahnsinn erhellt. Angesichts der absurden Zustandsbeschreibungen scheint selbst bei der Einsicht, was falsch läuft, die Vision des Besseren abhanden gekommen zu sein. Das resultierende Gefühl von Ohnmacht gegenüber der Erosion einer universell verbindlichen Menschlichkeit legt auf bittere Weise offen, dass die ausufernde Digitalisierung niemanden unbeschadet lässt.

Eine gekonnte Momentaufnahme

Konkrete moralische Empfehlungen finden sich nicht – abgesehen vom ironischen Plädoyer, mehr Zeit mit Büchern statt mit dem Internet zu verbringen. Eher ist es eine Jeremiade, die mit ihren satirischen Zuspitzungen den Finger in eine Zeitgeist-Wunde legt. Ob «I hate the Internet» tatsächlich den gegenwärtigen Moment literarisch überdauern wird, ist fraglich. Dass Kobek den Moment jedoch so böse wie gekonnt einzufangen versteht, macht das Buch – so sein Untertitel – zu einem «nützlichen Roman». Er schärft den Blick.

1 Dystopisch ist die negative Form von utopisch. Hier wird in der Zukunft nicht eine Verbesserung gesehen, sondern eine katastrophale Verschlechterung gegenwärtiger Tendenzen. Eggers «The Circle» handelt z.B. von einer Welt eines totalitären sozialen Netzwerks.

Der Glaube im Generationentransfer

Beat U. Spirgi **Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist eine Stelle aus dem Buch des Propheten Jesaja. Ein von seiner schweren Krankheit geheilter König betet zu Gott und sagt: «Der Lebende ist es, der dich preist, wie ich es heute tue. Ein Vater lässt die Kinder von deiner Treue wissen[1].»**

Als Toter hätte der König also seinen Kindern nichts mehr von Gottes Treue erzählen können. Dass diese Möglichkeit in einem Atemzug mit der zuvor erlebten Genesung genannt wird, weist auf die Wichtigkeit dieser Aufgabe hin.

Verantwortung wahrnehmen

Es gibt weitere Stellen in der Bibel[2], die nahelegen, dass es die Aufgabe der älteren Generation ist, der jüngeren zu sagen und ihr ständig vor Augen zu malen, wer Gott ist und was er tut. Damit wird eine Art Generationentransfer gefordert, mit dem vermieden werden soll, dass eine neue Generation plötzlich nichts mehr weiss von Gott, seiner Geschichte und seinen guten Absichten mit den Menschen. Die ältere Generation steht also diesbezüglich in der Verantwortung gegenüber der jüngeren. Die Beziehungsstruktur der Verantwortung ist ein Grundthema der Pädagogik. Dabei stellt sich die Frage, in welcher Art die damit verbundene Einflussnahme geschehen soll.

Gegenwart und Zukunft im Auge behalten

Bei Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834), einem Theologen, der für die Pädagogik und die Praxis des Erziehens wesentliche Beiträge eingebracht hat, lesen wir dazu Folgendes: «Das Kindsein muss das Menschwerden nicht hindern, und das Menschwerden nicht das Kindsein. Das Kindsein wird gehindert durch alles, was das Kind nur um eines fernen Zwecks willen tut. Das Menschwerden wird gehindert durch alles, worin nicht Vernunftentwicklung ist[3].» Gemeint ist hier, dass jede Einfluss nehmende Erziehung[4] in einem Gegenwarts-Zukunfts-Verhältnis steht. Sie findet also in der Gegenwart statt und richtet sich in ihren Absichten auf die Zukunft. Dennoch muss sie beides berücksichtigen: die Zukunft in die Gegenwart einbeziehen und Zukunftsbezogenes in der Gegenwart sinnvoll machen[5].

Was heisst das nun in Bezug auf den oben erwähnten Generationentransfer, und gibt es dafür Gelingensbedingungen?

Die Zukunft in die Gegenwart einbeziehen würde bedeuten, den Sinn der menschlichen Existenz in allem Gegenwärtigen – also in allem erzieherischen Handeln, Entscheiden und Bewerten im Hier und Jetzt – mit der persönlichen Beziehung zu Gott und der Liebe zu ihm zu verknüpfen[6]. Konkret zeigt sich das beispielsweise in einer Praxis der Dankbarkeit, die getragen ist von der Überzeugung, dass wir von den Wohltaten Gottes leben und daher nicht Verdienende sind, sondern Beschenkte.

Zukunftsbezogenes in der Gegenwart sinnvoll machen würde heissen, einem Kind seinem Alter gemäss zu zeigen, wie es Teil der Geschichte Gottes werden kann. Konkret zeigt sich dies etwa dann, wenn ein Kind, dem etwas misslungen ist und das sich deswegen zurückzieht, Ermutigung bekommt, indem man seinen Wert und die bedingungslose Liebe von Gott zu ihm hochhält.

Leben vorleben

Diese Doppelaufgabe kann nur wahrnehmen, wer in Bezug auf seine eigene Geschichte mit Gott schon selber jemand ist und davon auch glaubwürdig zu erzählen weiss. Man muss leben können, um Leben zu lehren. Die Weitergabe des Glaubens im Generationentransfer funktioniert nie unpersönlich oder nach der Idee der pädagogischen Machbarkeit. Max König sagt es so: «Deshalb ist sie (die Erziehung) ja Appell, Hinführung, Begegnung und eben nicht Dressur, Konditionierung, Steuerung. Sie handelt nicht im Horizont genauer Prognostizierbarkeit und Planerfüllung, sondern in der Dimension von Wagnis, Vertrauen und Hoffnung[7].»

Beat Urs Spirgi ist Pädagoge und Dozent für Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Bern. beat.spirgi@phbern.ch

Volodymyr Baleha/ 123rf

Die ältere Generation steht in der Verantwortung, den Glauben an eine neue Generation zu vermitteln.

1 Jes 38,19 (nach der Zürcher Bibel, 2007)
2 Vgl. z.B. 2. Mose 12,26, Josua 4,6.21 oder 5. Mose 6,4-13: An diesen Stellen wird die Ermahnung zur Gottesfurcht in Verbindung gebracht mit dem Generationentransfer.
3 Schleiermacher, zitiert in: Reble Albert (2004): Geschichte der Pädagogik. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 216
4 Gemeint ist hier die «intentionale» Erziehung, im Unterschied zur «funktionalen» Erziehung. Letztere wird oft als «Sozialisation» bezeichnet.
5 vgl. König, Max (1989): Lasst die Kinder Kinder sein. Giessen und Basel: Brunnen, S. 42
6 vgl. 5 Mose 6,5
7 König, Max (1989): Lasst die Kinder Kinder sein. Giessen und Basel: Brunnen, S. 46

Unsere Seele braucht Natur

zlikovec/ 123rf

Dieter Bösser **Seit rund zweihundert Jahren ermöglichen uns technische Neuerungen, dass wir unser Leben mehr und mehr von natürlichen Gegebenheiten ablösen können.**

Elektrischer Strom macht es möglich, die Nacht zum Tag zu machen, rund um die Uhr zu arbeiten oder nachts etwas zum persönlichen Vergnügen zu tun. Seit wir pausenlos fernsehen können und überall Zugang zum Internet haben, schauen wir immer länger auf verschieden grosse Bildschirme. Apps zeigen uns an, wie viele Schritte wir zur Erhaltung der eigenen Gesundheit noch tun sollten. Dabei schwindet das unmittelbare Gefühl für die Signale des eigenen Körpers. Mit dem Flugzeug kommen wir in relativ kurzer Zeit an fast jeden Ort auf diesem Globus. Das Gespür für die zurückgelegten Distanzen bleibt dabei komplett auf der Strecke.

Diese und andere Entwicklungen bewirken, dass wir die Beziehung zur Natur um uns, aber auch zum eigenen Körper und zur eigenen Seele systematisch vernachlässigen. Die gegenwärtig rollende Digitalisierungswelle – mit all ihren Neuerungen in den Bereichen Smart-Phone, Smart-Home, Smart-Car und der Industrie 4.0 – wird dazu beitragen, dass unsere unmittelbaren Bezüge zur Natur weiter abnehmen. Wie sich das auf die Seele des Menschen auswirkt, muss erst noch im Detail erforscht werden. Einige Befunden liegen aber bereits vor. In Abwandlung eines Bibelzitates kann man wohl schon jetzt sagen: «Der Mensch lebt nicht von Internet, Bits und Bytes alleine.»

Dieter Bösser ist als Theologe und Psychologe unterwegs in unterschiedlichen Fachgebieten mit dem Ziel, wissenschaftliche Konzeptionen und das Leben in die Nachfolge Christi zu integrieren.
dieter.boesser@vbg.net

Heilsames aus der Natur

Aus geschöpflicher Sicht ist der Mensch auf einen lebendigen Bezug zur geschaffenen Natur angewiesen. Studien zeigen, dass beispielsweise ein Waldspaziergang (nicht nur Joggen) zu einem erfreulichen Kalorienverbrauch führt und das Risiko für Arterienverkalkung reduziert. Zudem wurden positive Auswirkungen auf das Immunsystem nachgewiesen. Waldspaziergänge bauen zudem Stress ab und steigern gemäss britischen Forschern das Selbstwertgefühl. Muss uns erst eine Kur verordnet oder eine Rehabilitation nötig werden, damit wir diese Erfahrung wieder machen?

Der Physiker und Wanderexperte Rainer Brämer beklagt seit Jahren die Naturentfremdung insbesondere der jungen Generation. Auf seiner Website[1] stellt er zahlreiche und erstaunliche Befunde auch über den Zusammenhang zwischen Natur und Psyche dar. Die Reize der Hightechwelt führen demnach mehr und mehr zur mentalen Erschöpfung, bringen die Menschen aus dem Gleichgewicht und fördern Krankheiten. Brämer legt im Gegenzug eine Reihe von Daten und Fakten zur Renaturierung des Hightech-Menschen vor.

Retour à la nature

Bei einem unspektakulären, aber nicht zu kurzen Waldspaziergang bietet sich die Möglichkeit, Pflanzen und Tiere bewusst wahrzunehmen. Statt Musik per Ohrhörer zu konsumieren, ist es sinnvoller, auf den kreativen Gesang der Vögel zu hören und auf das Rauschen der Blätter im Wind zu lauschen. Statt dass wir keuchend über Waldwege joggen, macht uns normales Gehen sensibel für optische und akustische Reize der Natur. Es macht uns zudem empfänglicher für Signale des eigenen Körpers und der eigenen Seele. Der Bezug zur Wirklichkeit wird umfassend verbessert. Das machen sich auch eine Reihe von psychotherapeutischen Verfahren zunutze.

Das Arbeiten in Büros und Fabrikationshallen, das Benutzen von Computern, die Fortbewegung per Auto, Zug und Flugzeug gehören zur Sicherung unseres Lebensunterhaltes. Gleichzeitig wirkt sich ein unzureichender Bezug zur Natur nachhaltig negativ auf das menschliche Ergehen und Erleben aus. Unser Gott hat die Natur mit einer unwahrscheinlichen Vielfalt, Schönheit und Weisheit ausgestattet. Man kann oder sogar muss es deshalb als Sünde bezeichnen, wenn wir sie de facto ignorieren. Die Natur heilsam auf Körper und Seele wirken zu lassen, liegt im Interesse und in der Verantwortung jedes Einzelnen.

1 www.natursoziologie.de

Die Reformation – von der Musik beflügelt!

Jean-Daniel von Lerber **«Die Musik ist eine Gabe und ein Geschenk Gottes; sie vertreibt den Teufel und macht die Menschen fröhlich.» So beschrieb Martin Luther die Bedeutung der Musik für Glaube und Gemüt.**

«Er selbst war ein geübter Sänger und Lautenspieler. In seinem Werk als Komponist und Lieddichter hat er die reformatorischen Glaubenssätze zu Musik verdichtet. Seine Lieder sowie die seiner Anhänger entfalteten grosse Wirkung bei der Ausbreitung der Reformation. Das Singen wurde schon früh ein Markenzeichen der Lutherischen – und eine der schärfsten Waffen der Reformation. Erste deutsche Lieder der Reformatoren wurden als Protestlieder geschmettert und in den evangelischen Gottesdiensten sang man fortan mit der ganzen Gemeinde. Sie gründeten damit eine ganz eigene protestantische Tradition der Kirchenmusik. Das gemeinsame Singen und Musizieren ist bis heute ein besonders lebendiger und attraktiver Teil des evangelischen Gemeindelebens[1].»

Stilfragen

Interessant war die Meinung Luthers zum richtigen «Stil» christlichen Musizierens. Beim Lesen seiner Gedanken kann ich mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. Sie erinnern mich nämlich an die Diskussionen in meiner Jugendzeit rund um den Einsatz eines Schlagzeugs im Gottesdienst und die Anfänge meiner ersten Band «Road to Heaven».

«Luther[2] mochte Pauken und Trompeten nicht. Das sei ‹himmlisches Feld-Geschrei›, ja sei ein scheussliches ‹Gottes-Ehr-Schreien›. Auch die Orgelpfeifen waren sein Fall nicht, von denen er meinte: ‹Sie plärren und schreien.› Selbst Streichinstrumente schloss er für den Himmel aus. Es sei schrecklich, ein Lied immer nur auf einer Saite zu fiedeln, beklagte er sich einmal bitterlich. Martin Luther zog ein sanftes vielstimmiges Saiteninstrument vor. Er liebte und spielte die Laute und hatte die Offenbarung des Johannes auf seiner Seite; singen doch da die Engel mit Saiteninstrumenten, nämlich Harfen neue Lieder[3].

Jean-Daniel von Lerber ist seit 30 Jahren Kulturagent; er leitet PROFILE Productions in Richterswil ZH. jean@profile-productions.ch

Begeisterung

Bei dieser Ausgangslage hätte der Reformator wohl kaum ein Ticket zum Musical «LUTHER» gekauft. Oder hätte er sich doch von den Zehntausenden von Menschen anstecken lassen, die in den vergangenen 1½ Jahren eine der zahlreichen ausverkauften Arenavorstellungen[4] dieses erfolgreichen Musicals besucht haben?

Komponist Dieter Falk (Musik) und Texter Michael Kunze (Text) haben das oben beschriebene «lutherische Markenzeichen» – das gemeinsame Singen – in ihr Stück einbezogen. Hunderte, ja tausende Sänger standen und stehen gemeinsam auf der Bühne. Sie singen und erzählen zusammen mit Schauspielprofis die Geschichte Luthers.

Dazu passen auch noch die folgenden Aussagen zu Luthers Liedern:

«Die von Luther und seinen Freunden komponierten und gedichteten Lieder reformierten den Gottesdienst. Sie entfalteten darüber hinaus eine ganz eigene Macht. Der Macht von Fanliedern in Fussballstadien vergleichbar, feuerten sie die Reformationsbewegung vor allem in den Städten an. Gott und das Leben gemeinsam zu besingen, das schweisst zusammen und macht stark. Das hatten doch schon die ersten Christen zum Morgenanbruch des Sonntags so erfahren. Gesänge schmieden Bündnisse, Bündnisse nicht nur mit Zeitgenossen. Singen verbündet, so glaubt Luther, auch über die Zeiten hinweg mit den biblischen Gestalten, mit König Salomo und seinen hohen Liedern, mit Mose als Sänger des Meerliedes[5], mit dem Lied der Deborah, mit Zacharias, mit Simeon und seinem schönen Lebensabgesang[6].»

«Vater Unser»: Autograph des Liedtextes mit der einzigen Notenschrift aus der Hand Luthers

Das gesungene Wort Gottes

Das ZDF wird am Reformationssonntag, 31. Oktober 2017 die Aufzeichnung des letzten grossen Arenakonzertes in Berlin am 29. Oktober ausstrahlen. In Berlin wird der Chor 4300 Sängerinnen und Sänger zählen! Das hätte sich Luther wohl nie träumen lassen: Seine «Revolution des Wortes Gottes» wird in einem musikalischen Kleid der ganzen Nation frei Haus geliefert.

Es bleibt zu hoffen, dass dieser persönliche Zugang zur Bibel, für den sich Luther ganz konkret mit seiner Bibelübersetzung stark gemacht hatte, dank dieses Musicals von vielen Menschen neu entdeckt wird.

1 zitiert von der Reformationsjubiläums-Website «Luther 2017»
2 dito
3 Offb 5,8 f
4 Die Konzerte finden jeweils in Hallen mit 10'000 und mehr Plätzen statt.
5 2 Mose 15
6 Reformationsjubiläums-Website «Luther 2017». Der zugrunde liegende Text «Vater der Lieder» ist erschienen in «Reformation und Musik». Das Magazin (DIN A 4, 84 Seiten) gibt es als PDF-Download oder kann kostenlos beim Kirchenamt der EKD (Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover, e-Mail: jessica.fischer@ekd.de) bestellt werden.

Das Phänomen Fatima

Georg Schmid **Am 13. Mai 2017 hat Papst Franziskus in Fatima zwei der drei Hirtenkinder heilig gesprochen, denen auf den Tag genau vor hundert Jahren eine erste Marienerscheinung zuteil geworden war.**

Die Kinder hatten eine strahlende, weisse Frau gesehen, die sich im Verlauf von sechs Erscheinungen als Maria zu erkennen gab und die dringend bat, die bedrohte Welt ihrem Herzen zu weihen. Drei «Geheimnisse» – Prophezeiungen, von der himmlischen Gestalt übermittelt – wurden erst Jahre später notiert und zum Teil noch viel später veröffentlicht. Sie betrafen nach der später sich entwickelnden Deutung die bedrohliche Macht der Sowjetunion, den Ausbruch des zweiten Weltkrieges und das Attentat auf Papst Johannes Paul II. am 13. Mai 1981.

Fragen rund um Fatima

In der Berichterstattung über diese Heiligsprechung versuchten einzelne Journalisten auch grundsätzlich skeptischen Lesern das Phänomen Fatima zu erklären. Da wurden zum Beispiel Fragen wie die folgenden aufgeworfen: Wollte man mit Marienerscheinungen die Botschaft Jesu «updaten»? Genügte Jesus nicht? Waren die dringenden Ermahnungen, welche die weisse Gestalt den drei Kindern übermittelte, die Reaktion der katholischen Seele auf die extrem antikirchliche Politik im damaligen Portugal und auf die bedrohlichen Ereignisse am Ende des ersten Weltkrieges? Oder kam es Portugal ein paar Jahre später nicht sehr gelegen, dass es nun ein eigenes nationales Wallfahrtszentrum aufbauen konnte?

Prof. Georg Schmid ist Pfarrer und Religionswissenschafter.
georg.schmid@relinfo.ch

Hintergründe der Marienverehrung

Von all diesen Fragen bewegt den protestantischen Leser vor allem die zweite: Genügte Jesus nicht? Und warum genügte er nicht? Die Entwicklung der Marienverehrung und der sie begleitenden Mariendogmen vor allem in den letzten zwei Jahrhunderten lässt kaum eine andere Antwort zu: Christus genügte und genügt in weiten Teilen des katholischen Christentums offensichtlich nicht. Oder vielleicht genügt er zu sehr. Im Vergleich zu seiner in ihren neuzeitlichen Erscheinungen in reines Weiss oder Blau gehüllten Mutter wirkt das vor allem von den ersten drei Evangelien übermittelte Bild des Sohnes fast ärgerlich konkret. In die Mutter lassen sich alle kindlichen Wünsche hineinprojizieren. Der seine Gesprächspartner und Jünger in vielfacher Weise herausfordernde Sohn eignet sich weit weniger als Projektionsfläche. Es ist in mancher Beziehung einfacher, die Mutter zu verehren als den Sohn.

Wie nahe ist uns Christus?

Vielleicht aber spielte in der Entwicklung der katholischen Marienfrömmigkeit auch ein anderer Prozess eine entscheidende Rolle: Der höchste Gott steht vielen Gläubigen in vielen Religionen unendlich fern. Also braucht unsere Seele Mittler zwischen Gott und den Menschen. Im frühen Christentum war Jesus der Bruder und Mittler. Dann wurde er selbst in der christlichen Vorstellung in reine, göttliche Sphären entrückt. Also brauchte die christliche Seele neue Mittler zwischen Gott und den Menschen. So gewannen die Heiligen und vor allem auch Maria immer grössere Bedeutung.

So gedeutet ist die Entwicklung der Marienverehrung eine Antwort auf eine Fehlentwicklung im christlichen Christusbild. Auf diesen protestantischen Einwand auch gegen Fatima kann ich nicht verzichten – trotz aller ökumenischen Grundstimmung.

Glasmalerei Darstellung der Erscheinung der Jungfrau Maria vor den Hirtenkindern im Heiligtum von Fatima in Portugal.

Gräber der Jacinta Marto, Schwester Lucia (oben) und Francisco Marto von den drei Hirtenkindern, die die Erscheinung und die Wunder der Jungfrau Maria gesehen haben.

Anna Om/123rf

Arme Natur!

Alex Nussbaumer **«Natur» kommt vom Lateinischen «nasci», was «entstehen, geboren werden» bedeutet. Natur bezeichnet all das, was nicht vom Menschen geschaffen wurde, im Unterschied zu Kultur und Technik.**

Die meisten von uns sind nicht im primären Wirtschaftssektor tätig. Wir arbeiten nicht wie zum Beispiel die Landwirte direkt mit der Natur. Für uns ist die Natur ein Ort der Erholung und Freizeit. Wir erleben sie im domestizierten Naturort eines Gartens oder eines gepflegten Waldes, vielleicht aber auch in einem wilden Naturort wie einem Nationalpark oder einer Wüste.

Keine Natur ohne Kultur

An jedem wie auch immer beschaffenen Naturort kommen wir aber von den Produkten der Zivilisation und Technik nicht los: Im Garten bedienen wir den Gasgrill; in der freien Natur sind wir mit Luftkissenwanderschuhen unterwegs, schützen uns mit Hightech-Textilien und nehmen zur Sicherheit das Handy in der Tasche mit. In eine wirkliche Wüste kommen wir sowieso nur mit dem Flugzeug.

Der Natur-Gott

Die meisten Zeitgenossen haben ein recht verklärtes Bild der Natur. «Ich finde Gott in der Natur, ich brauche die Kirche nicht», hört man oft. Sind darum unsere Wälder gerade am Sonntagmorgen oft so bevölkert mit Gottfindern?
Aber: Was für einen «Gott» finden wir mit unverklärtem Blick in der Natur? In der Natur findet ein brutales Fressen-und-gefressen-Werden statt. Und: Auch ein Tsunami ist ein Werk der Natur. Oder ein Orkan, ganz nach dem Motto: «Bäumeknicken – die Natur redet Fraktur[1].»

Ein gespaltenes Verhältnis

Unser Verhältnis zur Natur ist durchaus schizophren. Auf der einen Seite bewundern, ja vergöttern wir sie, auf der anderen Seite machen wir sie systematisch kaputt. Alle wollen zurück zur Natur, aber keiner zu Fuss[2]. Wir Menschen sind die einzigen Lebewesen, die Bäume fällen, daraus Papier herstellen, um dann darauf schreiben: «Rettet den Wald.»
Unser Klima spielt verrückt. Gletscher schmelzen, gewisse tropische Inseln drohen im Meer zu versinken, Perioden mit viel zu viel und viel zu wenig Wasser folgen sich in kurzen Abständen.

Alternative «Fakten»

Zum Glück haben wir Donald Trump. Er weiss es besser: Der Klimawandel ist die böswillige Erfindung seiner Gegner. Als Beleg dazu eine Zusammenfassung von zwei seiner Twitternachrichten:
«The concept of global warming was created by and for the Chinese in order to make U.S. manufacturing non-competitive. Global warming is a total and very expensive hoax!» Also: «Das Konzept der globalen Erwärmung wurde von den und für die Chinesen erschaffen – gemeint ist wohl: erfunden (Anm. d. Verf.) – um die U.S.-Fabrikation weniger konkurrenzfähig zu machen. Die globale Erwärmung ist ein totaler und sehr teurer Witz.»
Trumps Haltung gegenüber dem Klimawandel steht im Widerspruch zur überwiegenden Mehrheit der Wissenschaftler, die sich einig sind, dass die Trends zur Klimaerwärmung der vergangenen Jahrzehnte mit grosser Wahrscheinlichkeit das Ergebnis menschlicher Aktivitäten sind, und dass sich die zunehmenden Kohlendioxid-Emissionen unter anderem in Form von Klimakapriolen aller Art zeigen, wie auch im Ansteigen des Meeresspiegels und in schmelzenden Gletschern.
Wenn wir Menschen nicht an der Klimaerwärmung schuld sind oder diese gar nicht stattfindet, dann müssen wir unser Verhalten nicht ändern. So müssen wir zum Beispiel die Produktion und den Verbrauch fossiler Energieträger nicht drosseln.

Lügen sind gefährlich

Es ist ein trauriger Trend: Viele Individuen sind für offensichtliche Fakten nicht mehr zugänglich. Sie erschaffen sich eine Welt von «alternativen Fakten» – ein Euphemismus für «Lügen» – die ihrer Weltsicht besser zupass kommen. Katastrophal wird die Sache dann, wenn dieses Denken dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika eigen ist.
Die Chinesen springen in die Lücke, welche die Amerikaner hier aufgerissen haben. Die Führer der kommunistischen Partei Chinas versprechen dem Volk, der Himmel über Chinas Städten werde bald wieder blau sein. Versprechen sie das Blaue vom Himmel? Oder lassen sie den Worten Taten folgen? Dazu müssten sie die Kohleförderung gewaltig zurückfahren und damit tausende von Arbeitsplätzen vernichten.
Arme Natur! Wie lange hältst du uns Menschen noch aus?

Alex Nussbaumer ist Pfarrer im Ruhestand; er lebt in Freienstein ZH.
alex.nussbaumer@livenet.ch

1 Aphorismus von Martin Gerhard Reisenberg, zitiert mit freundlicher Genehmigung.
2 Werner Mitsch

**HERR,
wie sind deine Werke
so gross und viel!
Du hast sie alle
weislich geordnet,
und die Erde ist voll
deiner Güter.**

Psalm 104,24

Igor Goncharenko/ 123rf

THEOLOGIE

Geist und Natur in der Bibel

Stefan Schweyer **Geist und Natur bilden in der Bibel eine spannungsvolle Einheit. Sieben ausgewählte Episoden aus der Bibel sollen das verdeutlichen und wichtige Erkenntnisse über die christliche Haltung zu Geist und Natur vermitteln [1].**

Iakov Kalinin/123rf

Episode 1: Chaos und Kosmos – Die Schöpfung

«Gottes Geist schwebte über dem Wasser[2].»

Die erste Berührung von Natur und Geist findet bei der Schöpfung statt. Der Geist Gottes weht über dem Chaoswasser der Urflut. Gott ruft die Welt ins Dasein. Aus dem Chaos wird der geordnete Kosmos. Die Natur ist nicht sich selber überlassen. Über ihr wacht und weht der Geist Gottes.

- Die Natur ist auf Gott hin geordnet und ausgerichtet. Damit wird dem Naturalismus von Anfang an eine Absage erteilt. Denn Naturalismus ist der Versuch, die Natur absolut zu setzen – absolut heisst: losgelöst von allem andern. Eine solche Perspektive ist der Bibel völlig fremd.

- Die vom Geist durchwehte Natur ist der von Gott auserkorene Wohnort.

Die Schöpfung soll der Tempel sein, in welchem Gott seinen Geschöpfen begegnet und in der Welt gegenwärtig ist. Diese Sicht zieht sich durch die ganze Bibel: Wenn Gott sich einen Wohnort bereiten will, muss die Natur durch den Geist Gottes transformiert werden. Dieses «geistgewirkte Material» wird dann zum Tempel, zum Wohnort Gottes. Einige Beispiele: Der Geist Gottes durchdringt Bezalel, damit er die Stiftshütte bauen kann, also den Ort, wo Gott mitten unter seinem Volk wohnen kann[3]. Der Geist Gott kommt über Maria, damit sie schwanger wird und den Sohn Gottes zur Welt bringt[4]. Er wird zum Tempel aus Fleisch und Blut, in dem Gott bis zur Himmelfahrt auf Erden präsent ist und heute – im Geist – in uns wohnt. Der Geist Gottes erfüllt die Apostel – und aus der verängstigten Jüngerschar wird die Kirche als der Tempel Gottes, wo Gottes Geist wohnt[5].

Stefan Schweyer ist Assistenzprofessor für Praktische Theologie an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel (STH Basel)
stefan.schweyer@sthbasel.ch

Episode 2: Erde und Geist – Der Mensch

«Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen[6].»

Das, was den Menschen auszeichnet, ist die Verbindung von Erde (Natur) und göttlichem Lebensatem (Geist). Der Mensch ist mit der Natur durch die «Erde» verbunden und durch den «Geist» unterschieden. Die Biologie kann den Menschen beschreiben – als «Erdling». Dabei werden auch Ähnlichkeiten zu Tieren deutlich. Eine biologische Beschreibung kann aber das Menschsein an sich nicht erfassen.

Der «Geist» verbindet den Menschen mit Gott. Unter den Geschöpfen ist der Mensch das einzige Wesen, das darauf angelegt ist, mit Gott in einer wechselseitigen Beziehung zu stehen. Gleichzeitig ist der Mensch durch die «Erde» – mit seiner Körperlichkeit und Leibhaftigkeit – von Gott unterschieden. Geist und Leib gehören beim Menschen untrennbar zusammen.

Wer den Menschen nur als Geistwesen betrachtet, vergöttlicht ihn und wird seiner Erdennatur nicht gerecht. Der Leib wird dann nur als notwendiges Übel betrachtet:

als ein materielles Gefängnis, aus welchem der Geist befreit werden muss. Diese Vergeistigung des Menschen nenne ich hier «Spiritualismus». Sie bildet den Gegenpol zu Naturalismus und Biologismus und reduziert den Menschen auf den Geist. Die spiritualistische Denkform ist weit verbreitet. Sie zeigt sich in östlichen Weltanschauungen (die Materie ist nur ein Maja – ein «Schein»), in der antiken Gnosis (Die Materie ist böse, der Geist ist gut), in moderner Esoterik, im Genderismus (mit seiner Dekonstruktion des biologischen Geschlechts) und ist auch in christlichen Kreisen verbreitet: überall da, wo der Leiblichkeit und den geschöpflichen Bedingungen des Menschen (zu) wenig Beachtung geschenkt wird.

- Spiritualismus ist der Bibel ebenso fremd wie Naturalismus. Der Mensch lässt sich weder auf den «Leib» noch auf den «Geist» reduzieren. Jede Lehre des Menschen muss dessen Leibhaftigkeit und Geisthaftigkeit beachten und beides würdigen.

Episode 3: Natur und Kultur – Der Garten

«Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte [7].»

Dieser Mensch ist ein seltsames Wesen. Er ist nicht für die Natur geschaffen. In der freien Wildbahn, ohne Bekleidung, ohne Haus, ohne zusätzliche Wärmequelle, ohne Schutz ist er nicht überlebensfähig. Die Natur muss gebändigt werden, damit der Mensch leben kann. Deshalb richtet Gott ihm einen Garten ein. Ein Garten ist kultivierte Natur. Im Garten ist Leben möglich. Ausserhalb des Gartens lauert der Tod. Im Garten kann man jederzeit die Früchte von den Bäumen pflücken. Ausserhalb des Gartens ist die Nahrungsbeschaffung mühsam und gefährlich.

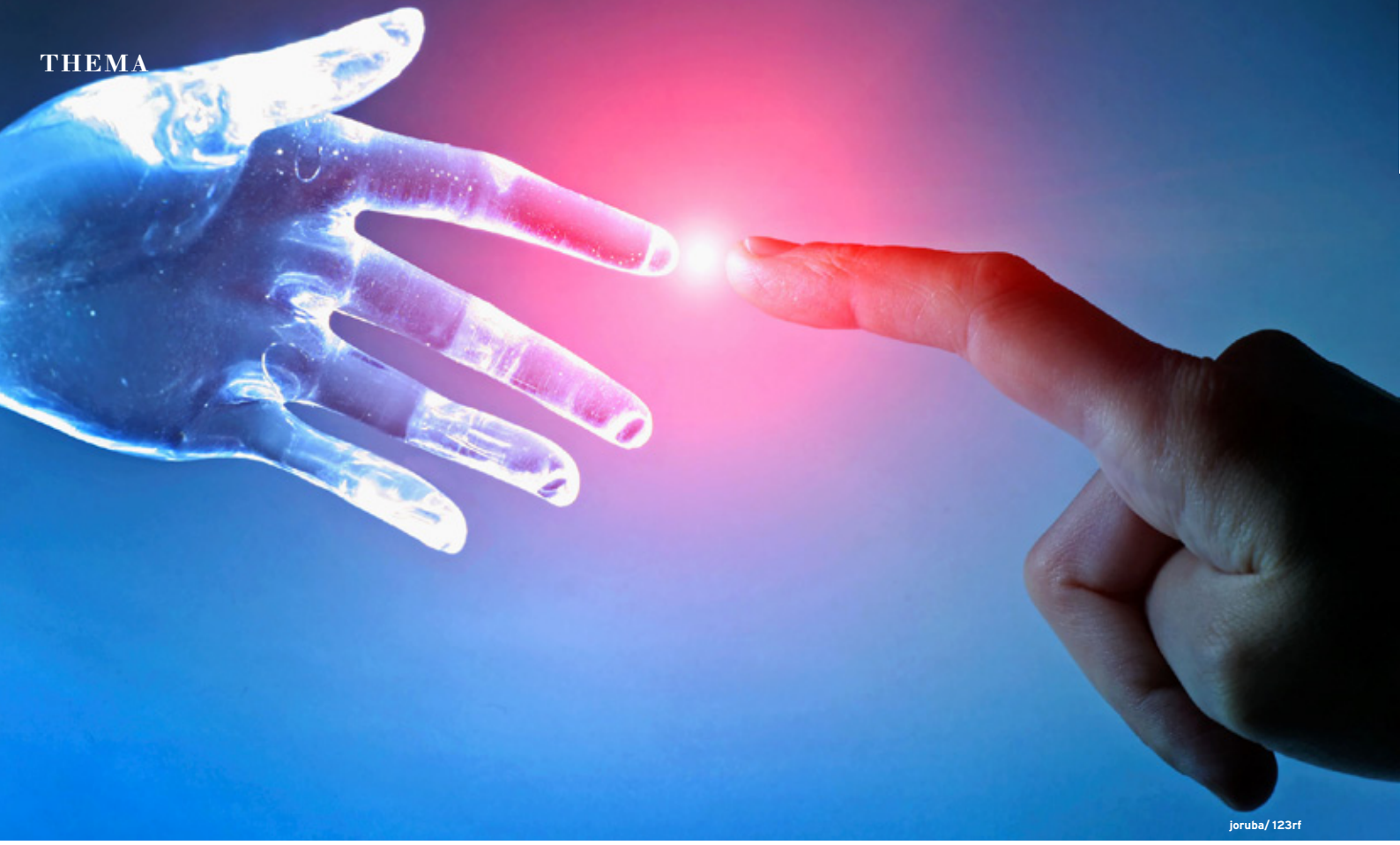
Woher kommt dieser Garten? Die Natur kann keinen Garten hervorbringen. Es braucht geistgeleitete Arbeit, damit aus der Natur ein Garten wird. Die durch den Geist transformierte Natur ist Kultur. Der Mensch braucht einen kultivierten Lebensraum. Er braucht beides: Natur und Geist. Ohne Natur kann er nicht existieren. Aber in der Natur allein kann er nicht überleben. Er braucht eine durch den Geist durchwehte und zur Kultur transformierte Natur, um zu leben zu können.

- Christen sind Kulturoptimisten. Sie freuen sich über alle Tätigkeiten, in denen Menschen aus der rohen und bedrohenden Natur eine lebensfreundliche und geistvolle Kultur schaffen: Gärtner und Bauern, Dichter und Denker, Maurer und Musiker. Sie alle – und viele mehr – arbeiten mit beim göttlichen Auftrag zur Kultivierung der Welt.

Episode 4: Der kosmische Supergau

«Ihr werdet wie Gott [8].»

Ein geordneter Kosmos, ein kultivierter Garten, geistbehauchte Erdlinge: Alles ist angerichtet für eine Erfolgsstory. Doch dann kommt der kosmische Supergau. Die Verlockung, sich vom Ackerboden, von dem sie gekommen sind, hinaufzuschwingen in himmlische Sphären, ist für die Erdlinge zu gross. Das ist nachvollziehbar. Wer würde nicht seine Herkunft verleugnen, wenn er dadurch scheinbar eine noch bessere Zukunft gewinnen kann? So jedenfalls ging es den Gartenbewohnern. Das teuflische Versprechen nahm Geist und Leib gefangen. Die Idee, wie Gott zu werden, setzte sich im Geist fest


joruba/ 123rf

und wurde vom Leib ausgeführt. Die Hand griff zur Frucht. Der Biss war süss. Die Aussicht verlockend. Und das Resultat brutal. Die Menschen, auf die Gott seine Hoffnung gesetzt, für die er den Kosmos geordnet und den Garten kultiviert hatte, sie, die seine Repräsentanten in der Schöpfung sein sollten und denen er seinen Geist eingehaucht hatte – sie übten Hochverrat an Gott, glaubten der teuflischen Stimme mehr als dem göttlichen Wort, verweigerten ihren Auftrag und rebellierten gegen ihren Schöpfer.

So, wie ein Zündholz einen Waldbrand entfachen oder eine winzige nukleare Reaktion eine wahnsinnige Explosion verursachen kann – so erschüttert der kleine Biss in die verbotene Frucht den gesamten Kosmos. Der Schatten der Sünde legt sich über die ganze Schöpfung. Die Tore des kultivierten Gartens werden geschlossen. Die Nahrung muss nun dem dornigen Erdboden mühsam abgerungen werden, die Geburt wird zum schmerzhaften Kraftakt, der Tod zur bitteren Realität. Der Leib muss nun unter der Vergänglichkeit leiden und der Geist unter Verfinsterung. Kultur entartet in Barbarei und offenbart die hässlichsten Fratzen der Menschheit.

• Der «Sündenfall», wie dieser kosmische Supergau in der Theologie genannt wird, betrifft gleichermassen Leib und Geist, Natur *und* Kultur. Wer denkt, dass nur der Leib von der Sünde betroffen sei, nicht aber der Geist (spiritualistische Sicht) oder dass die Natur «intakt» geblieben sei und das Problem nur in einem Mangel an Erkenntnis und Bewusstsein bestehe (naturalistische Sicht), verfällt einer verhängnisvollen Täuschung.

Die weitere Geschichte Gottes mit den Menschen verläuft dramatisch. Menschen und Völker pendeln zwischen Liebe und Hass, Gehorsam und Rebellion. Kulturelle Höchstleistungen werden für den Dienst an Gott eingesetzt – oder für Götzendienst. Tempel – verstanden als ausdrückliche Wohnstätten Gottes – werden gebaut und zerstört. Menschliche Macht wird zum Guten eingesetzt – oder missbraucht. Hoffnung und Resignation wechseln sich ab. In diesem Auf und Ab scheint es keine Lösung zu geben ...

Episode 5: Gott und Mensch – Der Sohn Gottes

… bis Gott die Stelle des Menschen einnimmt:

«Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit[9].»

Gott wurde Mensch in seinem Sohn Jesus – ein Mensch mit Fleisch und Blut, mit Leib und Geist. Der Schöpfer liess sich zum Geschöpf erniedrigen. Er, der über Raum und Zeit steht, gab sich in Raum und Zeit. Der Ewige bekleidete sich mit dem Endlichen. Kann man das fassen? Würde es nicht auch einfacher gehen?

• Dass Gott Mensch wird, zeigt: Gott zielt auf die Erlösung des ganzen Menschen und des ganzen Kosmos. So wie der Sündenfall Natur *und* Geist betrifft, so muss auch die Erlösung ganzheitlich sein. Leib und Geist sollen befreit, Kultur und Kosmos erneuert werden.

«Er hauchte den Geist aus[10].»

In seiner Identifikation mit dem Geschöpf bleibt Gott nicht auf halbem Wege stehen, er geht ihn bis zum Ende. Das fordert höchsten Einsatz. Es kostet Gott seinen Sohn und Jesus sein Leben. Jesus trägt an Leib und Geist alle Konsequenzen der Sünde. Der Körper wird geschlagen,

gepeitscht, Hände und Füsse werden ans Kreuz genagelt. Der Geist wird gequält, Jesus hat Todesangst; er leidet, fühlt sich von Gott verlassen und von den Freunden verraten. So hängt Jesus am Kreuz, bis er seinen letzten Atemzug macht und stirbt.
Spiritualistische Auffassungen neigen zur Meinung, dass Jesus nur scheinbar gelitten habe. So heisst es zum Beispiel in der «Petrusapokalypse» aus dem 2. Jahrhundert, dass Jesus in einem «Ersatzleib» am Kreuz gehangen habe und dass der wahre Jesus als fröhlich lachende Gestalt neben dem Kreuz gestanden sei. Man wollte so der Ungeheuerlichkeit aus dem Weg gehen, dass der Sohn Gottes wirklich einen leiblichen Tod gestorben sei. Gott wurde in dieser Sicht nicht wirklich Mensch, sondern nur scheinbar. Diese Lehre wird deshalb in der Theologie «Doketismus»[11] genannt. Die Konsequenzen sind unübersehbar: Hier besteht die Erlösung darin, dass der Geist *vom* Leib befreit wird. Der Leib bleibt verloren! Für die Natur gibt es keine Hoffnung. Die Alte Kirche hat den Doketismus zu Recht als Irrlehre verurteilt.

- Jesus hat an Leib *und* Geist gelitten, um Leib *und* Geist zu erlösen.

Episode 6: Auferstehung
«Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden[12].»

Um diese Episode beschreiben zu können, fehlen die Worte. So etwas darf es eigentlich gar nicht geben: Das Grab ist leer, der Leib ist weg. Das kann nicht sein. Das passt nicht. Das ist unmöglich. Dass der Geist nach dem Tod irgendwie weiter existiert, das kann man sich ja noch vorstellen. Aber eine leibliche Auferweckung von den Toten? Undenkbar!
Kein Wunder waren an Ostern alle irritiert: die Frauen am Grab, die Jünger, die Gegner. Trotz den Ankündigungen durch Jesus hatte so etwas niemand erwartet: Die Auferweckung eines Toten – und das mitten in unserer Welt. Nicht zurück in das vorherige vergängliche Leben – wie etwa bei Lazarus –, sondern vorwärts in ein neues, unvergängliches Leben, in ein Leben von bisher ungeahnter Qualität. Aber nicht etwa in ein vergeistigtes Leben, sondern in ein Leben mit Leib und Geist. Der auferstandene Jesus war keine Idee im Kopf der Jünger sondern eine Person zum Anfassen. Er zeigte sich seinen Jüngern nach der Auferstehung und sagte zu ihnen:
«Seht meine Hände und Füsse: Ich selbst bin es. Fasst mich an und seht! Ein Geist hat kein Fleisch und keine Knochen, wie ihr es an mir seht[13].»
Mit der Auferstehung wurde die vergängliche Natur erstmals in die unvergängliche neue Welt transformiert. Die Auferweckung von Jesus Christus aus den Toten war der Beginn der neuen Schöpfung. Mit Jesus wurde die Natur im Grundsatz erlöst und von der Macht der Sünde befreit.
Der Naturalismus sagt: «Tot ist tot. Fertig, Amen, aus.» Der Spiritualismus sagt: «Jesus ist im Geist auferstanden, nicht im Leib. Die Auferstehung hat mit einem neuen Bewusstsein zu tun, nicht mit einer Transformation der Natur.» Gegenüber beiden Ideen hält der christliche Glaube fest:
- Die Auferstehung von Jesus ist *leibhaft*. Der christliche Glaube hofft deshalb nicht einfach auf die Weiterexistenz eines körperlosen Geistes nach dem Tod, sondern auf die Auferweckung des Leibes[14]. Die Auferstehung von den Toten zielt auf den neuen Menschen als einer neuen, unvergänglichen Einheit von Leib und Geist.

Episode 7: Himmel und Erde – Die neue Welt
«Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott. Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein; denn was zuerst war, ist vergangen[15].»
Gottes Handeln kommt in diesem Moment ans Ziel: Himmel und Erde, Gott und Mensch, Natur und Geist – in der Vollendung findet zusammen, was zusammengehört. Die neue Schöpfung ist der Tempel Gottes, der Ort, wo Gott mitten unter den Menschen wohnt. Hier gibt es kein geistiges Schweben von körperlosen Seelen auf materielosen Wölkchen, sondern leibhafte, geschöpfliche Realität. Der kosmische Supergau ist überwunden – die neue, unvergängliche Welt ist da. Und mitten in dieser neuen Welt ist nun nicht mehr ein Garten, sondern eine Stadt – und damit Kultur in höchster Qualität.
Zum Schluss ist zu sagen:

- Natur und Geist gehören in der Bibel untrennbar zusammen. Eine Reduktion nur auf das Materielle (Naturalismus) ist der Bibel ebenso fremd wie eine Reduktion auf das Geistige (Spiritualismus).

- Leibfeindlichkeit, Denkfaulheit, Kulturpessimismus und Naturblindheit stehen einem Christen schlecht an. Christsein betrifft den ganzen Menschen und die ganze Welt: Leib und Geist, Natur und Kultur, der ganze Kosmos – alles wird in die Beziehung zu Jesus Christus hineingezogen und durch diese Beziehung verändert – schon hier und heute.

1 Unter «Natur» wird hier das Materielle verstanden, unter «Geist» ganz allgemein das Nicht-Materielle – und in besonderer Weise der «Geist Gottes».
2 1 Mose 1,2
3 2 Mose 31,3
4 Lk 1,35
5 Apg 2; 1 Kor 3,16
6 1 Mose 2,7
7 1 Mose 2,8
8 1 Mose 3,5
9 Joh 1,14
10 Lk 23,46
11 von dokein = scheinen
12 Lk 24,6
13 Lk 24,39
14 1 Kor 15
15 Offb 21,3-4

Kevin Carden/ 123rf

GEISTESGESCHICHTE

Der «ewige» Kampf um das Verhältnis von Natur und Gott

Felix Ruther **Wenn man in die Geistesgeschichte des Abendlandes schaut, kann man immer wieder das Ringen um die Bestimmung des Verhältnisses von Natur[1] und Gott beobachten.**

Im ganz frühen Christentum, also zu jener Zeit, als die neutestamentlichen Texte entstanden, war das jüdische Denken für diese Verhältnisbestimmung noch zentral. Aufgrund des alttestamentlichen Schöpfungsverständnisses wurde eine der wichtigsten Weichenstellungen vorgenommen, nämlich die Unterscheidung zwischen Gott und Natur.

Die Natur ist nicht göttlich aber vom guten Gott erschaffen

Dass die Natur nicht göttlich ist, wird wunderbar in den einfachen Worten des ersten Schöpfungsberichtes dargestellt: Hier sind Sonne und Mond einfach von Gott erschaffene Lampen – und nicht mehr Gottheiten, wie bei Israels Nachbarvölkern. Und weil alles von Gott erschaffen wurde und durch Gott im Sein gehalten wird, konnte der damals schon im Griechentum verbreitete Materialismus vorerst gar nicht aufkommen. Denn wenn die ganze Welt Schöpfung Gottes ist, dann kann nicht die Materie oder die Natur das allem zugrundeliegende Urprinzip sein.

Felix Ruther ist freier Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen VBG und Mitbegründer des Instituts INSIST.
felix.ruther@insist.ch

Das antike, griechische Denken

Im antiken Denken wurde durch die Naturphilosophen unter den sogenannten Vorsokratikern[2] schon früh der Weg zu einer völlig immanenten Erklärung der Welt und ihrer Phänomene gewiesen. Die Theorie von der Ewigkeit der Materie und die Lehre Demokrits[3], dass die Welt, eigentlich alles, auch die Seele, aus letzten, unteilbaren Partikeln – den Atomen – zusammengesetzt sei, machte die Existenz von Göttern völlig überflüssig, ja schloss sie aus. Für Epikur[4] war diese Lehre sehr geeignet, die Menschen von der Furcht vor Göttern zu befreien. Zur Popularisierung von Epikurs Gedanken im römischen Reich trug Lukrez[5] mit seinem Lehrgedicht «Über die Natur der Welt» bei.

Ist die Natur gut oder böse?

Die Vorstellung, dass ein guter Gott alles erschaffen habe, müsste eigentlich zu einer positiven Grundhaltung der Natur gegenüber führen. Diese Haltung war im biblisch-jüdischen Denken ursprünglich noch klar vorhanden. Durch das Einfliessen von platonischem Gedankengut in die christliche Lehre gewann aber eine naturfeindliche Haltung Oberhand – und das bis ins hohe Mittelalter. Ausgehend vom Gedanken Platons[6], dass die Welt aus bereits vorhandener Materie gemacht worden sei, folgerten einzelne christliche Theologen[7], das Böse in der Welt sei eine Folge der minderen Qualität des Materials, das Gott ursprünglich bei der Erschaffung der Welt benutzt hatte.

Von hier bis zum gnostischen Gedanken, die materielle Welt sei böse und die geistige gut, war der Weg dann nicht mehr weit. Eine niedrigere Gottheit hat in dieser Sicht die natürlichen, materiellen Dinge erschaffen und eine höhergestellte Gottheit die geistigen Dinge. Das führte zu einer grundlegenden Spannung zwischen dem geistigen Bereich, der als gut betrachtet wurde, und dem natürlichen, materiellen Bereich, der böse war. Der gnostische Denkansatz mit der Kurzformel «Geist ist gut, Natur ist böse» lief dem jüdischen Schöpfungsverständnis diametral entgegen. Es erstaunt daher nicht, dass Marcion[8], der erste grosse Ketzer mit gnostischem Ansatz, alles Jüdische aus seiner Bibel tilgte. Auch der später aufkommende Manichäismus[9], dem der junge Augustinus vor seiner Bekehrung zum Christentum anhing, war von gnostischem Gedankengut geprägt. Im Mittelalter traten dann erneut Gruppen auf, welche diesen Dualismus lehrten. Die Katharer[10] vertraten die Ansicht, dass die Welt böse sei. Sie sei ex nihilo durch den Teufel geschaffen worden. Gegen diese Häresie lehrte das Laterankonzil von 1215, dass Gott eine gute Schöpfung aus dem Nichts erschaffen habe.

Die Vorstellung, dass ein guter Gott alles erschaffen habe, müsste eigentlich zu einer positiven Grundhaltung der Natur gegenüber führen.

Der absolute (losgelöste) Gott

Im ausgehenden Mittelalter war Gott noch klar das Zentrum des Denkens, der materialistische Atheismus blieb ein historisches Phänomen der Antike. Für Thomas von Aquin[11] stellte die Schöpfung ein Ausdruck des Wesens Gottes dar. Mit diesem Ansatz kann der Mensch mit seinem von Gott geschenkten Verstand die Gedanken des Schöpfers nachdenken. Menschliches Erkennen ist im Wesentlichen das Nachdenken von Gottes Gedanken. Daher galt die Meta-Physik – die Wissenschaft von den Gedanken des Schöpfers, die hinter der Physis der Dinge liegen – als Königsdisziplin und nicht die Physik.

Die Nominalisten[12] des ausgehenden Mittelalters fragten dann: «Ist Gott wirklich so mit der Natur verbunden, dass der Mensch bei der Naturbetrachtung Gottes Gedanken nachdenken kann? Ist es nicht eher so, dass der Mensch nur seine eigenen Gedanken in die Natur hineinliest?» Wilhelm von Ockham[13] formulierte in «Summa logica» sein Omnipotenzprinzip. Es besagt: «Gott ist völlig frei. Er hat sich auch an keine Bedingung gebunden.» Das bedeutet aber in letzter Konsequenz, dass alles, was ist, nicht notwendig so sein muss, wie es ist. Weil Gott allmächtig und völlig frei ist, hätte er auch ein ganz anderes Universum schaffen können. Der Gedanke, Gott sei unfähig, etwas logisch Unmögliches zu tun, war für die Nominalisten nicht akzeptabel. Gott habe einfach bestimmt, dass 2 + 2 = 4 seien oder dass Unzucht etwas Schlechtes sei. Gott hätte auch ganz anders entscheiden können. Dann wären halt die Gesetze der Ethik anders – ebenso wie jene der Logik. Wir könnten uns eine solche Welt natürlich nicht vorstellen. Doch, nur weil unsere Vorstellungskraft begrenzt ist, dürften wir nicht behaupten, dass eine solche Welt für Gott unmöglich sei.

Auch Thomas von Aquin sagte, dass Gott völlig frei sei. Nach ihm musste sich Gott also nicht an irgendwelche Regeln halten, die er bereits fertig vorfand. Er betonte aber, dass Gottes Wille mit seinem Wesen völlig identisch sei. Wir könnten weder sagen, dass die Definition von dem, was gut ist, Gott vorausgegangen sei, und er sich dann daran halten müsse, noch könnten wir sagen, dass er zuerst da gewesen sei und willkürlich bestimmt habe, was gut sei – gemäss dem Ansatz der Nominalisten.

Folgen des nominalistischen Ansatzes

In der christlichen Geistesgeschichte begann mit dem nominalistischen Ansatz die Trennung Gottes vom Weltganzen. Wenn Gottes Entscheidungen nur willkürlich sind, dann kann man aus der Natur keine Rückschlüsse mehr auf ihren Schöpfer ziehen. Folglich kommt es in unserem Denken und Handeln nicht sonderlich darauf an, ob Gott überhaupt existiert. Gottes Existenz wird genau genommen irrelevant für unser In-der-Welt-Sein. Wenn der nominalistische Ansatz stimmt, dann können wir aus dem Universum nichts, aber auch gar nichts mehr über Gott erfahren. Das ist höchstens noch durch eine spezielle Gottes-Offenbarung möglich. In der gegebenen Welt gilt nur das empirisch Gegebene als wahr. Damit zerbrach die Harmonie zwischen Gott, Welt und Mensch, und der Mensch wähnte sich zunehmend als Herr und Besitzer der Wirklichkeit.

Drei mögliche Beziehungsbestimmungen zwischen Gott und Welt

Im ausgehenden Mittelalter war das Verhältnis von Gott und Welt unklar geworden. Um weiterzukommen, boten sich drei Wege an: der «fromme», der weltliche und der pantheistische Weg.

Auf dem «frommen» Weg entflieht der Mensch dem Diesseits, da es ja nichts mehr mit Gott zu tun hat. Frommsein heisst, der Welt völlig zu entsagen und ihr abzusterben. Gott ist der ganz Andere, der durch Christus und die Schrift seinen Willen offenbart hat.

Die Frömmigkeit der beginnenden Neuzeit sah in Christus primär eine Aufforderung zum Tun, zum «Machen»[14]. Christus war das unübertroffene Vorbild für eine Askese, die diese Welt geringachtete und alles daran setzte, sich wie Jesus aus dieser Welt zu verabschieden und zum transzendenten Vater zu gehen. Das führte zu einer weltflüchtigen, heilsindividualistischen Frömmigkeit. Und damit zu einer Frömmigkeit, die bis heute in gewissen Kreisen gepflegt wird. Sie führt zu einem Glauben, der sich fast ausschliesslich um das eigene Seelenheil dreht und die Welt am liebsten Welt bleiben lässt.

Auf dem weltlichen Weg erscheint die Welt nicht mehr als ein von Gott geordnetes Ganzes, sondern als ein Chaos von Einzelteilen, in das der Mensch durch seine Methoden und schliesslich durch seine technischen Fähigkeiten Ordnung bringen muss. Die Ordnung der Dinge ist in dieser Sicht nicht mehr von Gott vorgegeben, sondern vom Menschen erstellt[15]. Dieser Standpunkt ist umgekehrt: Nicht mehr Gott ist die erste Instanz, sondern der Mensch und seine Perspektive.

Der seiner selbst bewusste Mensch der Renaissance entdeckte immer mehr die Eigengesetzlichkeiten in der Natur. Und hier hatte der Glaube an Gott nicht viel beizutragen. Gott kümmerte sich offenbar nicht um das Geschehen auf der Erde. Damit war der Deismus geboren.

Neben der Isolation von Gott und Welt (Epikur, Deismus) und der späteren Abschaffung Gottes (Atheismus) tauchte ein weiteres Motiv aus der antiken Stoa[16] wieder auf: die Identifikation von Gott und Welt im Pantheismus.

Man findet diese Sicht bei Giordano Bruno[17] und später auch bei Spinoza. Hier ist Gott das Unendliche, von ewigen Kräften bewegte Universum. Einen transzendenten Gott im Sinne der christlichen Tradition gibt es nicht. Anklänge an die Stoa findet man in der heutigen Esoterik unter dem Stichwort «Wiederverzauberung der Welt».

Weiter auf dem «weltlichen» Weg

Galilei[18] gab mit seiner Kombination von physikalischen Experimenten und dem mathematischen Nachdenken darüber den Anstoss zu einer Weltbetrachtung, die nur mehr nach dem Wie des Funktionierens und nicht mehr nach dem begründenden Warum fragte. Isaac Newton[19] lieferte ein Musterbeispiel für die Leistungsfähigkeit dieses Prinzips. Er brachte die Hypothese «Gott» zwar noch in seinem Werk unter, aber für den denkenden Zeitgenossen war Gott längst zu einem überflüssigen Ingenieur im Ruhestand geworden. Ein knappes Jahrhundert später hatte Laplace[20] die Newtonschen Theorien so weit verbessert, dass er Napoleon stolz erläutern konnte, er benötige «die Hypothese Gott» nicht mehr. Die nun aufkommende Lehre von Darwin schien die Eigenständigkeit der Natur endgültig zu bestätigen, angesichts derer ein Schöpfer undenkbar war. Für Ernst Haekel[21] schienen alle Welträtsel vollständig gelöst zu sein, und das ganz ohne Gott. Seinem Materialismus gab er eine polemische Spitze, indem er Gott als ein «gasförmiges Wirbeltier» bezeichnete.

Der Gottglaube war nicht nur entbehrlich, weil Natur und Mensch offenbar ohne ihn auskamen, sondern darüber hinaus auch philosophisch unhaltbar geworden. Nun musste der Mensch die Konsequenzen ziehen und das Steuer des Geschehens, das er irrtümlich in der Hand eines Gottes geglaubt hatte, energisch selber in die Hand nehmen. Der Gottglaube war damit nicht nur ein belangloses, veraltetes Weltbild konservativer Kreise, er wurde zur öffentlichen Gefahr, welche die Menschheit und den Einzelnen um die besten Entfaltungsmöglichkeiten betrog. Der Glaube musste ab sofort bekämpft werden.

Entscheidend: Die Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf

Dieser kurze geistesgeschichtliche Überblick muss natürlich holzschnittartig ausfallen. Aber er zeigt, dass in den früheren Verhältnisbestimmungen von Gott und Natur die meisten der heutigen Glaubenssysteme vorgezeichnet worden sind: vom militanten materialistischen Atheismus über die spirituelle Verabschiedung aus der Welt bis hin zur neu-esoterischen Vergöttlichung der Natur. Wenn die Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf unklar geworden oder sogar unterbrochen worden ist, hat das einschneidende Folgen. Für die Einen verkommt alles zur blossen Materie, die man nach den eigenen Interessen benutzen und ausnützen darf – bis hin zum Mitmenschen. Und für die Anderen bleibt nur noch die Flucht aus der öden Diesseitigkeit, der Sprung in den Glauben und ins Spirituelle.

Unsere Welt braucht Christen, die wieder von der grossen Geschichte des Schöpfergottes und seiner Beziehung zur Welt erzählen – und mit ihrem Leben für andere greifbar machen.

Der Ausweg aus diesem falschen Gegensatz ist die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Er sehnt sich nach der Antwort des Menschen. Unsere Welt braucht Christen, die wieder von der grossen Geschichte des Schöpfergottes und seiner Beziehung zur Welt erzählen – und mit ihrem Leben für andere greifbar machen.

1 In der modernen Verhältnisbestimmung wird «Natur» meist durch «Materie» ersetzt.
2 Sie lebten im Zeitraum von 600–350 v. Chr. .
3 Demokrit von Abdera 459–371 v. Chr., Vater des atomistischen Materialismus
4 Epikur 341–271 v. Chr.
5 Lukrez (Titus Lucretius Carus), ca. 99–53 v. Chr.
6 Platon (428–348 v. Chr.) in seinem Dialog «Timaeus»
7 z.B. Theophilus von Antiochien und Justin der Märtyrer; sowie Origenes
8 Marcion (85–160)
9 Der Manichäismus wurde nach seinem Gründer, dem Perser Mani (216–276) benannt.
10 auch Albigenser genannt
11 1224–1274
12 Der Nominalismus (lateinisch «nomen» = Name) ist der Auffassung, dass alle Allgemeinbegriffe nur von Menschen gemachte Bezeichnungen für etwas sind – also reine Namen, denen nichts Wirkliches entspricht.
13 ca. 1285–1348
14 vgl. Thomas von Kempis (1380–1471) in der «Imitatio Christi»
15 Nachdem Nikolaus Kopernikus 1543 sein Werk «De revolutionibus orbium coelestium» veröffentlicht hatte, schien endgültig bewiesen, dass die Ordnung des Universums nicht vorgegeben, sondern Aufgabe des Menschen war.
16 Die Stoa geht auf Zenon von Kition (333–262 v. Chr.) zurück.
17 Giordano Bruno (1548–1600) wurde als Ketzer durch die Inquisition verurteilt und starb auf dem Scheiterhaufen; Spinoza lebte von 1632–1677.
18 Galileo Galilei (1564–1641)
19 Isaac Newton (1642–1726)
20 Pierre-Simon Laplace (1749–1827)
21 Ernst Haekel (1834–1919)

PSYCHIATRIE

«Wir sprechen von einem Spiritual Turn»

Interview: Fritz Imhof **Der Mensch ist viel mehr als nur ein biologisches Wesen. Das führt ihn oft in Konflikte mit andern Menschen – und mit sich selbst. Die Klinik der Stiftung für ganzheitliche Medizin (SGM) in Langenthal sieht den Menschen als bio-psycho-soziales Wesen, das auch eine geistliche Dimension hat. Albrecht Seiler, Chefarzt der Klinik SGM, erklärt, wie sich das in der Praxis auswirkt.**

Bilder: Fritz Imhof

Arzt und Psychologe

(FIm) Dr. med. Albrecht Seiler, 57, ist seit 2016 Chefarzt der Klinik SGM Langenthal. Geboren in Stuttgart, liess er sich in Freiburg und in den USA ausbilden, wo er auch einige Zeit lebte. Er arbeitete in Deutschland viele Jahre in einem Ärztehaus mit dem Schwerpunkt Innere Medizin. Er hat neben dem medizinischen Abschluss einen Master in Beratungspsychologie. 2012 kam er zur SGM mit dem Auftrag, ein psychosomatisches Ambulatorium zu führen. Er ist in zweiter Ehe verheiratet mit zusammen 7 erwachsenen Kindern.
albrecht.seiler@klinik-sgm.ch

Magazin INSIST: Was unterscheidet die Klinik SGM von andern Kliniken, die sich auf psychosomatische Störungen konzentrieren?
Albrecht Seiler: Die moderne Psychiatrie arbeitet nach dem bio-psycho-sozialen Modell. Sie unterscheidet vorerst den biologischen und materiellen Bereich (Körper) vom nicht-materiellen, psycho-sozialen Bereich. «Psyche» beschreibt das Denken, Fühlen und Handeln des Menschen. «Sozial» bedeutet Beziehungsgeschehen. Das biblische Menschenbild geht einen Schritt weiter. Es spricht von Körper, Seele und Geist. Was im bio-psycho-sozialen Modell als psycho-sozial (= Seele) beschrieben ist, ergänzt es also mit der geistlichen Dimension. Die SGM bezieht diese vierte Dimension – die Spiritualität – ganz bewusst in die Therapie ein und unterscheidet sich mit diesem ganzheitlichen Ansatz von andern Kliniken. Wir sprechen deshalb vom bio-psycho-sozio-spirituellen Modell und nennen uns «Die Klinik mit dem Plus».

Viele Christen haben Mühe, körperlich bedingte, psychische oder gar geistliche Störungen und Wirkungen auseinanderzuhalten. Kann ihnen die Klinik SGM dabei helfen?
Der Mensch ist ein Wesen mit den beschriebenen vier Dimensionen, die miteinander verwoben sind. Wer einen Beinbruch erleidet, hat ein körperliches Problem. Seine Bewegungseinschränkung kann jedoch ein soziales Problem nach sich ziehen und die Schmerzen Schlaf- und Konzentrationsstörungen. Damit sind wir bei der psychischen Dimension. Vielleicht taucht auch die Frage auf: «Womit habe ich das verdient?» Hier wird nun die geistliche Dimension berührt. Ein Problem ist nie einschichtig in einer Dimension verortet. Ist zum Beispiel ein zu schneller Herzschlag ein körperliches oder ein psychisches Problem? Somit ist das Trennen schwierig. Als Fachleute versuchen wir aber, wenigstens die Kernproblematik in einer Dimension zu verorten.

Wie können psychische Einflüsse von geistlichen Ursachen unterschieden werden?
Die Psyche umfasst das Denken, Fühlen und Handeln: Kognition, Emotion und Motivation. Das psychische Geschehen spielt sich in natürlichen Dimensionen ab. Mit dem Geist ist – biblisch gesehen – der übernatürliche Bereich angesprochen. Spiritualität oder Geistliches können so als Verbindung zwischen dem Natürlichen und Übernatürlichen verstanden werden. Im aktuellen gesellschaftlichen Umfeld wird Spiritualität oft ganz grundsätzlich mit Beziehungen in Verbindung gebracht: als Beziehung zu mir selbst, zu anderen Menschen, zur Natur, zum Übernatürlichen und so weiter. Spiritualität nach biblischem Verständnis bedeutet für mich jedoch die Beziehung zum Transzendenten – oder noch präziser gesagt: die Beziehung zum Schöpfergott und zur übernatürlichen Welt.
Psychisches und Geistliches können so voneinander unterschieden werden, doch gibt es auch viel Verbindendes oder Gemeinsames. Ich nenne als Beispiel die Thematik der Vergebung. Im Gespräch mit Patienten erhalte ich manchmal die Antwort, bei der Vergebung handle es sich

um eine rein spirituelle Sache. Im kirchlichen Gemeindealltag werden viele Prozesse geistlich gedeutet, die vom Fachmann jedoch psychologisch erklärt werden. Doch würden die meisten Menschen anerkennen, dass auch ein nichtgläubiger Mensch vergeben kann. Bei der Vergebung laufen demnach psychologisch erklärbare Prozesse ab, die für Christen auch eine geistliche Dimension haben.

Gibt es Kriterien, welche die Unterscheidung zwischen geistlich und psychisch erleichtern?
Neben der Unterscheidung in Natürliches und Übernatürliches hängt vieles auch von der Persönlichkeit eines Menschen ab. Uns ist wichtig, den Menschen vorerst einmal wertzuschätzen und ihn als ganze Person ernst zu nehmen. Wir erklären ihm: «Du bist einzigartig und anders als alle andern.» Was ein Mensch als Wirken oder Reden Gottes wahrnimmt, hängt von seinen Erfahrungen, seiner Lebensgeschichte und letztlich auch von seiner Genetik ab. Meine einzigartige Persönlichkeit ist ein Produkt von Ererbtem und Erlerntem. In dieser Einzigartigkeit nehme ich auch Gott wahr. Ein impulsiver und erlebnisorientierter Mensch nimmt Gott anders wahr als ein auf Sicherheit und Stabilität bedachter Mensch. Hier durchdringen sich Psychisches und Geistliches und eine Unterscheidung ist nicht immer leicht oder möglich.

Kann die SGM mit ihrem Menschenbild und ihrem Therapieansatz die gängige Medizin ergänzen und gar ihre Kosten senken?
Kosten senkt jeder, der fachliche Ressourcen qualifiziert und effizient einsetzt. Wer neben den körperlichen und psychischen auch geistliche Ressourcen kennt und ernst nimmt, wird auch diese einsetzen können. Anders gesagt: Wenn der Mensch tatsächlich eine geistliche Dimension hat und diese Aspekte in der Therapie ausgeblendet werden, macht man – zugespitzt formuliert – einen Kunstfehler. Während vielen Jahren bekam die Spiritualität im Gesundheitswesen nicht die nötige Beachtung. Das hat sich in den letzten Jahren geändert. Es gibt jetzt Kurse, Lehrgänge und sogar Lehrstühle für Spiritualität. Man spricht heute von einem «Spiritual Turn». Spiritualität findet Eingang in die Therapie und die Interaktion mit dem Patienten.

Was ist für Sie eine effiziente Therapie?
Das sind Fachlichkeit auf hohem Niveau, Multiprofessionalität, eine gute Organisation, wirtschaftliches Denken und der angemessene Einbezug der Spiritualität. Effizienz bedeutet aber nicht nur die hier besprochenen Dimensionen einzubeziehen, sondern im Einzelfall auch sorgfältig voneinander zu trennen. Ich bin sehr froh um die neue Beachtung der Spiritualität. Sie wurde lange in der psychiatrischen Fachwelt verleugnet oder pathologisiert, während gleichzeitig viele Christen die Psychiatrie ablehnten. In den letzten Jahren hat sich auf beiden Seiten sehr viel bewegt, wofür ich dankbar bin. Die Klinik SGM war ein Vorreiter im Zusammenführen von Fachlichkeit und Spiritualität. Am Anfang wurde das ganzheitliche Anliegen der SGM wenig verstanden, heute aber müssen wir aufpassen, dass wir nicht von andern überholt werden.

Wie meinen Sie das?
Es gibt heute viele psychosomatische und psychiatrische Fachleute, die eine sehr gute Arbeit mit einem ganzheitlichen Ansatz machen. Mit ihnen messen wir uns. Wir wollen fachlich an der vordersten Front bleiben.

Gibt es Menschen, die aus Sicht der SGM geheilt sind, während eine psychiatrische Klinik zu einem andern Befund käme – und umgekehrt?
Selbstverständlich. Diese Fälle gibt es (nicht nur) in der Psychiatrie. Wir sehen das beispielsweise bei Gerichtsprozessen. Hier kann ein psychiatrischer Gutachter den Täter als voll schuldfähig bezeichnen, während ein anderer Fachmann ihn als schuldunfähig einstuft. Dahinter stehen nicht nur unterschiedliche Einschätzungen, sondern manchmal auch verschiedene Wahrnehmungen und Unterschiede im Wissensstand.

Das biblische Menschenbild sieht den Menschen als verantwortlich für sein Handeln in der Welt – und gleichzeitig auch vor seinem Schöpfer.

Wie ist die Position der SGM bezüglich Schuldfähigkeit und Verantwortlichkeit?
Hier treffen Weltanschauungen aufeinander. So sieht etwa die marxistische Weltanschauung den Menschen als Produkt seiner Umwelt – und damit eher als schuldunfähig. Das biblische Menschenbild sieht den Menschen als verantwortlich für sein Handeln in der Welt – und gleichzeitig auch vor seinem Schöpfer. Die Bibel spricht einerseits von Verantwortlichkeit und Gericht, gleichzeitig jedoch auch von Vergebung und Befreiung aus der Schuld.

Nicht wenige Menschen leiden unter einer Spaltung zwischen dem Alltagsleben und der Spiritualität, wie sie in

der Gemeinde vermittelt wird. Woran liegt es, dass einige nicht aus dieser Spannung herauskommen?
Dazu verwende ich das Bild eines sparsamen Schwaben. Man sagt, bei ihm sei eine doppelte Bekehrung notwendig: die erste betreffe den Geist und die zweite den Geldbeutel. In diesem Beispiel wird ein Heiligungsprozess beschrieben. Was ein erlöster Mensch geistlich erfährt, muss in die Lebenspraxis übersetzt werden. In christlichen Gemeinden werden geistliche Wahrheiten wie Errettung, Erlösung oder Geistesgaben besprochen. Diese Erkenntnisse müssen in den Alltag übertragen werden. Das nennt die Bibel Heiligung. Mein Leben muss von der Erkenntnis und Erfahrung der Wertschätzung der Gotteskindschaft durchdrungen werden. Auch die scheinbar frömmsten Bereiche meines Lebens müssen von Heiligungsprozessen durchdrungen werden.

Wie kann die Gemeinde Menschen helfen, die natürlichen Seiten des Lebens mit der Spiritualität zu verbinden?
In den vergangenen Jahren haben viele Gemeinden die Verbindung von Verkündigung, Seelsorge und Diakonie wieder neu entdeckt. Die Kirchen haben in der Geschichte viel Diakonisches auf den Weg gebracht, das dann vom Staat übernommen und professionalisiert wurde. Viele Kirchen und Werke entdecken ihre sozialen und diakonischen Aufgaben wieder neu. In den letzten Jahrzehnten sind zum Beispiel auch viele Seelsorgeschulen entstanden. Sie haben qualitative Seelsorge und Beratung in die christlichen Gemeinden gebracht. Viele Menschen haben sich nach ganzheitlichen Ansätzen ausbilden lassen. Ergänzend braucht es aber auch professionelle Institutionen, die aktiv werden, wenn Ehrenamt und Semiprofessionalität nicht ausreichen. Ich wünsche mir, dass aus einem lebendigen Glauben heraus sozialdiakonisches Handeln gelebt wird.

Wie unterstützt die SGM die Gemeinden bei der Begleitung von Menschen?
Zum einen sind wir ein professioneller Partner, wenn Seelsorger oder Beraterinnen in der Gemeinde an Grenzen stossen und Menschen psychisch erkranken. Zweitens sind unsere Mitarbeitenden unterwegs mit Vorträgen und Schulungen. Auch greifen wir immer wieder Fachthemen auf. So haben wir kürzlich die Themen «Hochsensibilität» und «Geistlicher Missbrauch» behandelt. Wir möchten Einzelnen und Gemeinden fachliche Impulse geben.

Wie stark legen die «Natur» und die Vererbung den Charakter oder das Temperament eines Menschen fest? Wie weit können wir aus biblischer Sicht «geheiligt» werden oder geistlich reifen?
Wir arbeiten bei der SGM mit differenzierten Persönlichkeitsanalysen. Wir setzen voraus, dass es kein Persönlichkeitsmerkmal gibt, das an sich gut oder schlecht ist. Ein Beispiel ist die Emotionalität: Menschen reagieren sehr unterschiedlich auf Situationen und Ereignisse. Einige sind stabil und robust und zeigen nur wenige Gefühle, andere reagieren stark. Eine Pflegerin im Altersheim, die auf nichts reagiert, würde auf die betreuten Menschen wie ein Eiszapfen wirken. Hier ist ein gesundes Mass an Emotionalität gefordert. Ein Richter, als anderes Beispiel, der auf die kleinsten Regungen seines Gegenübers emotional reagieren würde, wäre für diesen Beruf untauglich. Die meisten Menschen haben sowohl robuste wie auch empfindsame Anteile. Neben der Emotionalität gibt es eine Vielzahl weiterer Persönlichkeitsmerkmale. Zusammen bilden sie die einzigartige Persönlichkeit eines jeden. Jeder Mensch kommt mit seiner Persönlichkeitsprofil mit einigen Situationen gut zurecht, mit anderen weniger. Wir erarbeiten dieses Profil mit einem Menschen und fragen dann, was sich ändern müsste, damit er bestimmte Lebenssituationen besser bewältigen kann. Unsere Gesellschaft betont stark die Normalität – das normale Profil. Menschen mit aussergewöhnlichen Persönlichkeitsprofilen haben es da schwer. Sie können zwar mit ihren Besonderheiten und Merkmalen in vielen Fällen auch Aussergewöhnliches erreichen, doch zeigen sich dann häufig auch die Grenzen ihres «Profils». Daher braucht jeder mit seinen Besonderheiten die Ergänzung durch andere.

In den vergangenen Jahren haben viele Gemeinden die Verbindung von Verkündigung, Seelsorge und Diakonie wieder neu entdeckt.

Weshalb handeln Christen oft völlig unchristlich, wenn sie mit schwierigen Lebenssituationen konfrontiert sind?
Wir sehen solche Beispiele auch in der Bibel. Denken wir an Petrus, der in grosser persönlicher Bedrängnis seinen Meister Jesus verleugnet. Menschen werden in Extremsituationen auf ihre Kernpersönlichkeit zurückgeworfen. Diese hat Begrenzungen und manchmal auch «negative» Seiten. In anderen Situationen werden Erinnerungen oder Verletzungen berührt und Reaktionen ausgelöst. Gott und die Bibel entschuldigen solches «Versagen» nicht sondern geben uns neue Chancen.

WIE NATUR UND GEIST ZUSAMMENSPIELEN

Ein neuer Lebensstil

Hanspeter Schmutz **Die Jünger damals hatten es einfach, hört man oft sagen. Sie konnten Jesus ganz direkt fragen, wenn etwas unklar war. Kurz vor seiner Himmelfahrt beruhigte Jesus aber seine Nachfolger – und damit auch uns – mit den Worten, er werde nach seinem Weggang einen Helfer senden, der uns den Weg weisen wolle[1]. Ein Geschehen, das modellhaft zeigt, wie Natur und Geist zusammenspielen.**

Igor Zhuravlov/ 123rf

Das Pfingstereignis markiert den Anbruch dieses neuen Zeitalters. Jeder, der Busse getan und Vergebung empfangen hat, erhält als Geschenk die Gabe des Heiligen Geistes[2]. Jetzt gilt es, dieses Geschenk auszupacken, die darin enthaltenen Gaben zu entdecken und zu erkennen, wie sie in Gottesdienst und Alltag gebraucht werden können. Wie das geht, zeigt uns der Heilige Geist[3]. Paulus betont nicht umsonst, dass wir uns – neben der Liebe – insbesondere auch um die Gabe der Eingebung bemühen sollen[4]. Bei diesem Geführt-Werden durch den Heiligen sind vier Aspekte zu beachten: die Bedeutung der Zeit, des Materials, der Korrektur und des Gehorsams.

Die Zeit

Die Taube – ein Sinnbild des Heiligen Geistes – ist ein scheues Wesen. Der Heilige Geist ist nicht ein Geier, der sich auf seine Beute stürzt, sondern eine feinfühlige, zurückhaltende und gleichzeitig kraftvolle Person. Demgegenüber bedrängt mich das Alltägliche und lässt mich nicht in Ruhe. Wer Führung durch den Heiligen Geist erleben will, muss deshalb lernen, mitten in den Aggressivitäten des Tages immer wieder still zu werden, um die feine Stimme des Heiligen Geistes überhaupt hören zu können.

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Die *Stille Zeit* ist das klassische Übungsfeld dazu. Ich teile diese «Planungszeit» zu Beginn des Tages oft in drei Phasen ein: Loslassen (was hindert meine Freude an Gott?), Aufnehmen (Bibelstudium, Begegnungen/Ereignisse des Tages im Gebet «durchgehen») und Anwenden (Konsequenzen überlegen und dann umsetzen). Eingebung erlebe ich dabei oft so, dass eine Aussage des Bibeltextes oder eine neue (alte) Erkenntnis für mich plötzlich wichtig wird. Oder: Im Hören auf Gott kommen mir manchmal Gedanken, die sich vom übrigen Ideenwirrwarr deutlich abheben.

In einem Volleyballspiel kann der Mannschaftsführer mitten im Spiel die Zeit «anhalten». Er ruft seine Leute zusammen, macht sie auf Fehler aufmerksam und bespricht mit ihnen die Taktik für das weitere Spiel. Solche «*Time-out*»-Momente sind auch für mich wichtig, damit mein Spiel nicht ohne Gott läuft. Ich versuche, in Entscheidungssituationen still zu werden – und sei es auch nur für einige Sekunden. Meistens formuliere ich das Problem in einem kurzen Gebet und achte darauf, ob eine Antwort kommt. Ich gebe dem «Mannschaftsführer» so Gelegenheit einzugreifen, wenn er will. Das kann in

einer Sitzung beim Formulieren eines Anliegens geschehen, im Zugabteil während einer hitzigen Diskussion oder unterwegs zu einem nächsten Termin.

Alle ein oder zwei Monate plane ich in meiner Agenda einen *Stilletag* ein. Am Morgen verlasse ich mein Zuhause und bin einen Tag lang zu Fuss unterwegs, sei es spontan in der unmittelbaren Umgebung oder nach einem bestimmten Plan. Ich habe so den Schweizer Jakobsweg in Tagesetappen erwandert und bin dem Lauf der Emme oder der Aare gefolgt. Zur Zeit durchquere ich die Schweiz von Basel nach Chiasso. Dabei geht es nicht darum, lange Strecken zurückzulegen, sondern unterwegs auf den Heiligen Geist zu hören. Über Mittag faste ich. So muss ich die Wanderung nicht unterbrechen. Spätestens am Abend notiere ich mir dann die Eindrücke, die mich unterwegs beschäftigt haben.

Einmal im Jahr gönne ich mir eine *Stillewoche*. Von Montag bis Freitag ziehe ich mich in die Ferienwohnung von Freunden zurück. Morgens und abends esse ich eine einfache Mahlzeit, über Mittag lasse ich mich im Restaurant verwöhnen. Dazwischen bin ich unterwegs oder arbeite halbtags an einem grösseren Projekt, für das ich unter dem Jahr keine Zeit finde.
Das Lesen und Bedenken der «Losungen»[5] ist in dieser Zeit tiefgründiger, die Eindrücke untertags oder beim Arbeiten am Projekt sind meist deutlicher als sonst. Ich notiere mir, was mir klar wird oder baue die Erkenntnisse direkt ins Projekt ein.

Die äusseren Informationen beschränken sich in dieser Woche auf das Lesen der Tageszeitung, das täglich einmalige Abrufen der Mails (ohne sie vertieft zu bearbeiten) und das Verfolgen der abendlichen Nachrichten im Radio oder im Fernsehen. Am Abend lese ich ein spannendes Buch, oft einen Krimi.
Und zum Schluss des Tages folgt ein Gedankenaustausch mit meiner Frau am Telefon.

Das Material

Wenn Gott durch den Heiligen Geist mit mir redet, tut er dies nicht im luftleeren Raum. Er braucht meine *offenen Ohren*. Und nicht nur sie. Ich bin als ganze Person ein Gefäss, das er bei seinem Reden gebrauchen will. Als Schöpfer kann er letztlich alles benutzen, was er je geschaffen hat und heute noch schafft.

Diese *«Materialsammlung»* benutzt der Heilige Geist, um mich an etwas zu erinnern, das für eine Entscheidung wichtig ist[6], oder er zeigt mir etwas überraschend Neues, das ich von mir aus vielleicht nie anpacken würde[7].

Der wertvollste Schatz meiner «Materialsammlung» ist das bereits gesprochene *Wort Gottes,* die Bibel. Hier werden viele meiner Lebensfragen modellhaft aufgezeigt und beantwortet. Deshalb ist es wichtig, dass ich dieses «Wort Gottes» möglichst gezielt in meinen «Wortschatz» aufnehme. Ich kann zum Beispiel die Hauptgedanken einer Predigt mitschreiben (passiv zuhören stumpft ab, aktiv aufnehmen verändert), in der Stillen Zeit hie und da Wertvolles notieren oder sogar einige für mich wichtige Verse auswendig lernen. Der Wert von Liturgien, die sich wiederholen, ist gerade in dieser Hinsicht nicht zu unterschätzen.

Christen haben viele *Lieder*. Einige davon sind vertonte Bibelverse, viele drücken Glaubenserfahrungen aus. Das bewusste Mitsingen und Beachten des Textes bereichert die persönliche «Materialsammlung». Oft geht es mir so, dass ich Gott eine Frage stelle und dann nach kurzem eine Melodie in mir anklingen höre. Manchmal ist der Text dieses Liedes eine Antwort auf meine Frage!

Verstand und Gefühl werden in den Händen Gottes oft zu einem Gefäss, das er für Eingebungen benutzt. «Geistesblitze» können in der Tat vom Heiligen Geist sein. «Ich habe ein gutes Gefühl dabei» kann mehr sein als eine subjektive Gefühlswallung. Es ist allerdings wichtig, dass ich diese Eindrücke genau prüfe. Der Glaube muss manchmal auch gegen das Gefühl oder den Verstand gewagt werden.

Wir können uns innerlich etwas bildlich vorstellen und träumen Nacht für Nacht. Die meisten Träume sind als reine Verarbeitung des Tages leicht erkennbar. Es gibt aber auch Träume, die deutlich in Erinnerung bleiben, oft auch rätselhaft sind oder sich wiederholen. Auch untertags können wir innerlich überraschend und klar ein Bild sehen, das wir überhaupt nicht «gesucht» haben. Dies alles kann Reden Gottes durch *bildliche Eingebung* sein.

Auch *Umstände, Erlebnisse* und *Begegnungen* werden oft durch den Heiligen Geist in Erinnerung gerufen. Meine Frau muss öfters an bestimmte Personen denken. Sie hat sich angewöhnt, jeweils für sie zu beten oder sie sogar anzurufen. «Du rufst mich immer an, wenn es mir schlecht geht», hiess es dann oft.

Zur Materialsammlung gehört letztlich die ganze *Schöpfung* Gottes. Sie ist Gestalt gewordenes Wort Gottes[8], das bis heute gehört werden kann – sogar von Menschen, die wenig bis nichts von Gott wissen[9]. Somit kann auch die *Kultur* – das, was der Mensch aus der Natur gemacht hat – zu uns sprechen. Dort, wo dies im Sinne Gottes getan wurde, ist dieses Reden aufbauend, im andern Fall kann es uns zumindest ermahnen. So hat mich der Schrei einer Krähe während eines Stilletages an das entsprechende Gedicht von Friedrich Nietzsche erinnert[10] und mich damit auf die Frage verwiesen, die ich meiner Frau stellen musste: «Was bedeutet für dich Heimat?» Ihre Antwort zeigte mir, dass wir unser Hausprojekt in der Fremde fallenlassen mussten.

Die Korrektur

Es ist entscheidend, dass wir das Reden Gottes als gereinigte Gefässe erwarten. Wir können nicht bewusst an Sünde festhalten und zugleich Eingebung erwarten[11]. Erst Vergebung macht hörfähig.

Bei der Beurteilung von Eingebungen muss auch unsere *Persönlichkeit* berücksichtigt werden, und die ist meistens sehr eigenwillig. Deshalb gilt: Lieber keine privaten «Visionen» verwirklichen. Die Korrektur durch andere Christen hilft mir, Eigenes zu unterscheiden von dem, was Gott will. Das Gold der Eingebung muss aus dem Umgebungsgestein des Subjektiven erst herausgelöst werden.

Je nachdem, wer mitbetroffen ist, kann ich zum *Prüfen* unterschiedliche Menschen beiziehen. In der Regel sind es die Christen, die mir am nächsten stehen – am ehesten also meine Frau oder der Zweierschaftspartner. Ich kann eine Eingebung auch dem Hauskreis vorlegen oder wichtige Fragen zusammen mit meinem Seelsorger prüfen.

Dabei gelten die folgenden biblischen Prüfungskriterien:

- Eingebung stellt sich nicht gegen den *allgemeinen Willen Gottes*, wie er in der Bibel offenbart ist. Der Heilige Geist widerspricht nicht sich selbst, aber wir öfter ihm.

- Das Reden Gottes hat immer *aufbauende* Wirkung, obwohl im ersten Moment durchaus auch falsche Vorstellungen zusammenbrechen können. So deckt der Heilige Geist Sünden wie zum Beispiel Unglauben auf[12], und das ist oft unangenehm. Wenn dieses Prüfen aber zu Selbstanklage und Verzweiflung führt, ist nicht mehr der Heilige Geist am Werk, denn er will mich ja zu Jesus – und zu seiner Vergebung führen.

- Ein drittes Merkmal ist die *Einheit* der Prüfenden. Wenn meine Eingebung von allen in Frage gestellt wird, darf ich das nicht einfach in den Wind schlagen. Nach dem Prüfen gilt es, das Gute zu behalten[13] und nicht gleich alles zu verwerfen. In einem Gottesdienst hörte ich eine sprachliche Eingebung, die von grammatikalischen Fehlern durchsetzt war. «Spricht denn Gott kein korrektes Deutsch?», fragte ich mich. Unterdessen habe ich gelernt, zu unterscheiden zwischen Gefäss und Inhalt und lasse mich durch Äusserlichkeiten nicht mehr so rasch davon abhalten, Eingebung ernst zu nehmen.

Der Gehorsam

Nach dem Prüfen gibt es grundsätzlich drei Möglichkeiten:

- Von Gott kommt eine *eindeutige* Antwort. Nun gilt es, damit Ernst zu machen. Erst das Resultat wird letztlich zeigen, ob ich genau zugehört habe.

- Im zweiten Fall höre ich *nichts* von Gottes Reden. Es kann sein, dass Gott mir nichts Neues zeigt, weil ich auf frühere Eingebungen noch nicht eingegangen bin. Das wäre zu prüfen. Aber auch wenn alle Bedingungen für Eingebung erfüllt sind, kann es sein, dass Gott schweigt. Er lässt mich allein entscheiden. Wenn es die Situation erlaubt, kann ich warten, bis ich mehr weiss. Im andern Fall beachte ich den allgemeinen Willen Gottes und tue das Nächstliegende.

- Schliesslich gibt es *Zweifelsfälle*: War das Gottes Stimme, oder ist dies nur meine Lieblingsidee? Hier würde ich je nach persönlicher Veranlagung entscheiden. Ein Draufgänger sollte die vermeintliche Eingebung eher zurückstellen und warten, bis sie klarer wird. Zurückhaltende hingegen dürfen handeln und sehen, ob sich die Eingebung im Ergebnis bestätigt.

Führung durch den Heiligen Geist verlangt in jedem Fall *vertrauensvollen Gehorsam*. Wer den Willen Gottes nur wissen, aber ihn nicht tun will, wird mit der Zeit taub werden für Gottes Stimme. Ich kann mich auch so stark auf spezielle Eingebungen konzentrieren, dass ich den allgemeinen Willen Gottes – die Bibel – vernachlässige. Dies führt zur Schwärmerei.

Lernschritte tun

Es ist packend zu lesen, wie Gott Menschen führt, sei es in der Bibel oder in der heutigen Zeit. Trotzdem dürfen wir uns mit den persönlichen Führungen anderer nicht einfach identifizieren. Ausserbiblische *Biographien* heben oft nur die Höhepunkte hervor und verschweigen die Durststrecken dazwischen. Zudem ist jeder von uns ein Original, aus dem Gott etwas ganz Besonderes formen will.

Der Heilige Geist führt uns in der Regel *wachstümlich*, Schritt um Schritt: Ich horche und Gott zeigt etwas Neues. Darauf gehorche ich und nehme dabei Korrekturen ernst. So lerne ich immer besser, die Stimme des Heiligen Geistes von Nebengeräuschen zu unterscheiden. Damit kann ich mich weiter auf den Weg machen – als Jünger von Jesus, der mich in seine Nachfolge gerufen hat[14].

1 Joh 16,13
2 Apg 2,38
3 Röm 8,14
4 1 Kor 14,1
5 Losungen und Lehrtexte der Brüdergeinde; Basel, Friedrich-Reinhard-Verlag
6 Joh 14,26
7 siehe z.B. Apg 10,9 ff.
8 1 Mose 1,3 ff
9 Röm 1,20
10 «Die Krähen schrein ... weh, dem der jetzt noch keine Heimat hat.»
11 Jes 59,1-2
12 Joh 16,8.9
13 1 Thess 5,21
14 Joh 14,6

INSPIRIERTER FÜHRUNGSALLTAG

Falsche Gegensätze vermeiden

Interview: Dorothea Gebauer **Wenn beim Management «weltliches» und nur «geistgeleitetes Führen» gegeneinander ausgespielt werden, sind Führungslosigkeit, das Gefühl von Vergeblichkeit oder am Ende gar die Selbstauflösung eine mögliche Folge.**

Das ist zumindest die Erfahrung von Georges Morand, der als Coach und Berater für Führungspersonen arbeitet.

Magazin INSIST: Warum trennen wir oft Managementkönnen von einer geistlichen Führungsgabe?
Georges Morand: Dahinter steckt ein dualistisches Menschen- und Gottesbild. Wer diesen Dualismus pflegt, wird diese Bereiche immer auseinanderdividieren. In Organigrammen entdecke ich immer wieder, wie operative Leitung und geistliche Leitung auseinandergehalten werden. Wenn man das ehrlich zu Ende denkt, wird es makaber. Da steckt eine Schwarz-Weiss-Theologie dahinter, die nichts mit dem Evangelium von Jesus Christus zu tun hat.
Alles, was ich tue, ob kochen, leiten, Auto fahren, singen, putzen oder verkaufen, tue ich als Christ mit Gottes Geist in mir. Die Geist-Gottes-Leitung ist in mir verankert. Der Leiter ist als Christ einer Gottesleitung unterstellt. Das macht ihn reif, wirkungsstark und nicht selbstüberschätzend.

Leiten hat also auch mit menschlichen Fertigkeiten zu tun ...
In sozialen oder kirchlichen Institutionen sind viele «Leitende» kaum ausgebildet, und für ausgebildete Leitungspersönlichkeiten sind die Berufe und Stellen oft wenig attraktiv. Partizipation steht in diesem Umfeld oft über der Leitung. Ich greife zwei Beispiele heraus:
Teamleiterin oder -leiter von Sozialpädagogen oder Sozialarbeiterinnen wird oft nicht die Person mit dem grössten Führungstalent sondern diejenige mit der meisten Fachkenntnis, wenn sie zugleich die kleinste «Leitungskatastrophe» ist. Lange war es auch in den Schulen so. Da gibt es inzwischen hervorragende Schulleiterausbildungen. Trotzdem hat sich die Führungskultur in den Schulhäusern und das Sich-Führen-Lassen in der Pädagogen-Kaste noch kaum geändert. Fachleute im sozialen oder pädagogischen Bereich zu leiten, ist etwas vom Herausforderndsten. Sie sind sich gewohnt, zu allem etwas zu sagen und befragt zu werden. Sie sind heimliche Sheriffs. Dass das zu aufreibenden und entscheidungsarmen Teamsitzungen führt, liegt auf der Hand.
Um erfolgreich zu sein, braucht es Führungsschulung und ein verändertes Führungs- und Teamverständnis in den Institutionen.

pbs.twimg.com

Was man aus Mist alles machen kann

(DGe) Georges Morand, 57, ist Coach, Theologe, Supervisor und Erwachsenenbildner. Er coacht und trainiert seit 18 Jahren Menschen in unterschiedlichsten Positionen und Lebensphasen. Der Inhaber von «www.morandcoaching.ch» ist wohnhaft in Wetzikon ZH. Er ist Autor von «Mach Dünger aus deinem Mist. Wie Sie erfolgreich scheitern und Tiefschläge überwinden.»
georges.morand@morandcoaching.ch

Das zweite Beispiel: Pfarrpersonen sind für exegetisches[1], homiletisches[2], seelsorgerliches und wissenschaftliches Arbeiten ausgebildet. Aber im Kirchenalltag sind Führungs- und Managementfähigkeiten gefragt. Dafür sind sie kaum ausgebildet. Viele Pfarrpersonen leiden an diesem selbstgewählten Dilemma. Für Leitungspersönlichkeiten ist ein Theologiestudium meistens nicht anziehend. Das gleiche gilt für Kirchenvorstände und Gemeindeleitungen.

Welche Rolle spielen Ihrer Einschätzung nach harte Arbeit und Lernen – und damit «Natur» –, wenn es um Führung geht? Und welche Rolle das Charisma, die von Gott geschenkte Gabe?
Wer leiten will, sollte sein Leitungspotenzial weiterentwickeln. Die geschenkte Leitungsgabe muss wie das musische Talent stetig gefördert und herausgefordert wer-

den. Das heisst: lernen, üben, dranbleiben. Die hochtalentierte Führungspersönlichkeit Bill Hybels liest um die zehn Führungsbücher pro Jahr und geht an Orte, wo Leitende sich treffen, um weiterzukommen. Was allein schon ein Führungsbuch pro Jahr bewirken könnte, lässt sich erahnen. Eine geschenkte Begabung will entwickelt und entfacht werden. Das ist in der Musik wie in der Führung genau gleich.

Wolfgang Weidner, Leiter von «Leaders of influence (LOI) Expand» sagt, Beispiele wirklich guter Führung kenne er wenige, auch nicht im christlichen Bereich. Angenommen Sie teilen diese Einschätzung. Welche Gründe gibt es dafür?

In Amerika und Deutschland gibt es eindeutig mehr gute Leiterinnen und Leiter als in der Schweiz. Dort ist Leadership viel mehr ein Thema und Leitung steht nicht im Dunst des sinnlosen Märtyrertums. In beiden Ländern wird Führung stärker zugelassen und gefördert.

Trotzdem: Die Spezies der guten Leiter gibt es in der Schweiz mehr als man denkt, nur gehen sie fast alle in die Wirtschaft. Da ist Führen gewünscht und erlaubt. Da haben sie ein «Spielfeld». Wir Schweizerinnen und Schweizer wollen oft nur theoretisch mehr Führung erleben. Praktisch verhindern wir fast systematisch und mit allen Mitteln starke Leitung, aus Angst vor Macht- und Mitspracheverlust. Dahinter steckt auch ein falsches Verständnis, das Leitung und Partizipation als Widerspruch sieht. Führungslose Demokratie ist ein Drehen im Kreis.

Ich meine: Leitung und Partizipation ist ein polarverbundenes Wortpaar, das voneinander abhängt, sich gegenseitig ergänzt und befruchtet. Leitung ohne Partizipation wird zur Diktatur. Partizipation ohne Leitung verliert die Wirkungskraft und schlittert fast unmerklich in die Selbstauflösung. Die Schweiz als Nation steht in dieser Gefahr.

Wir Schweizerinnen und Schweizer wollen oft nur theoretisch mehr Führung erleben. Praktisch verhindern wir fast systematisch und mit allen Mitteln starke Leitung, aus Angst vor Macht- und Mitspracheverlust.

Die Schweiz hat also ein Problem mit Führung?

Wir Schweizerinnen und Schweizer sind gut im Schreien nach Führung. Führt dann jemand wirklich, bekommt er schnell zu spüren, dass er ja nicht zu viel dreinreden soll. Gemeint ist oft: Moderiere, was wir wollen. Der Bundesrat kann ein Lied davon singen. Die Medien behandeln ihn in gut schweizerischer Manier. Bei zu wenig oder zu viel Leitung wird geklagt. Wir sehnen uns nach Führung. Sinnvoll wäre, wenn wir Führung zulassen und uns selbst auch führen lassen würden. Wenn nicht, verhindern wir die Führung, die eine Gruppe, eine Organisation oder das Land unabdingbar braucht.

Wie kann die Schweiz mehr zum einem Spielfeld für Leitungstalente werden?

Bestimmt gibt es in der Schweiz viel mehr Talentierte als wir zurzeit kennen! Entweder sind wir schlecht im Entdecken oder aber im Entwickeln. Was wir tun könnten?

1. Die Angst vor Machtverlust überwinden.
2. Experimentierfelder schaffen, um Nachwuchstalente zu entdecken.
3. Führung und Partizipation verbinden, neu füllen und gestalten lernen.
4. Leidenschaftliche und exzellente Leadership-Tagungen, Kurse und Konferenzen ins Leben rufen und besuchen.

Warum ist Führung wichtig? Was fehlt, wenn sie nicht stattfindet?

Wichtig ist Führung, weil sie Raum für die Entfaltung von Menschen und Träumen schafft und zugleich hilft, alle möglichen und scheinbar unmöglichen Kräfte auf ein Ziel, eine Vision oder eine Traumerfüllung zu bündeln und auszurichten. Ohne Leitung entsteht ein Wildwuchs mit engem Horizont. Wo Führungsarmut herrscht, beginnen alle, vor sich hin zu wursteln. Das öffnet Tür und Tor für Egozentrik, verdeckte Machtspiele und Sinnverlust.

Kann jemand mit sehr gutem Charakter schlecht leiten?

Da müssen wir nicht weit schauen. Unzählige Kirchen, NPOs und politische Gremien werden von charakterstarken Leitungsanalphabeten geleitet. Folge: Wir sind ständig in Bewegung, kommen aber nicht richtig vom Fleck. Zurück bleibt oft ein Gefühl der Vergeblichkeit.

Welches ist Ihr persönlicher Beitrag zum Thema Leadership?

1. Als Coach von «morandcoaching.ch» trainiere und coache ich seit Jahren heranwachsende und bewährte Leaders und «Nichttalentierte», fordere sie heraus und unterstütze sie, zukunftsfähige passende Schritte zu tun. Dazu führe ich Führungsretraiten in verschiedensten Branchen durch.
2. Die letzten 15 Jahre begleitete ich durch mein ehrenamtliches Engagement im Vorstand von Willow Creek Schweiz jährlich eine Studienreise mit integriertem Besuch des Global Leadership Summit in Chicago: eine geniale Inspirationsquelle für Leitende in Kirche, Business und Gesellschaft! Parallel dazu führen wir in Deutschland und der Schweiz Leitungskonferenzen durch[3].
3. In einer Stiftung für Menschen mit Behinderung bin ich im Betriebsrat. Das ist eine ehrenamtliche Beratungs- und Entscheidungscrew für den Geschäftsleiter, bestehend aus Ärztin, Heilpädagoge, Coach und Dozentin. Wir unterstützen ihn in schwierigen Entscheidungen.

1 Bibelauslegung
2 gutes Predigen
3 www.willowcreek.ch

GLOSSE

Wie der Geist uns führt

Dorothea Gebauer **Christen sind Menschen, die vom Heiligen Geist getrieben werden, sagt uns die Bibel. Schön und gut. Aber: Wie genau bringt uns der Heilige Geist vorwärts? Arbeitet er nach dem Motto «Je irrationaler, desto mehr Heiliger Geist»?**

gracel21/123rf

Meine Freundin hat sich verknallt. Aber so richtig! Endlich hat sie ihn gefunden, ihren Traummann. Wie soll sie sich ihm offenbaren? Da will sie nicht ihr Herz fragen, sondern Gott. Sie will in diesen Dingen ja keine «nur menschliche» Entscheidung treffen. Gott hilft, tatsächlich! Er gibt ihr einen bildlichen Eindruck: Sie sieht sich eine gerade Strecke laufen, immer den einen Weg. Ganz allein. Als Single. Plötzlich sagt ihr Gott, sie solle abbiegen und die gerade Strecke verlassen.

Nach diesem alles erhellenden Bild kann sie nun erleichtert mit ihrem potenziellen Freund ein Gespräch führen. «Hast du auch ein Bild von Gott über uns beide bekommen?» fragt sie ihn. Das hat er leider nicht. Aber er findet sie trotzdem nett. Er will nicht das Bild, aber zum Glück sie selber gerne näher kennenlernen.

Ein auf Spenden angewiesenes Werk, eine Non-Profit Organisation also, entwirft eine langfristig angelegte Spendenkampagne. Die Umsetzung, das sogenannte «Follow-up», ist harzige Arbeit. Das Geld fliesst, aber leider nur langsam. Das Team wird ungeduldig. «Gott hat doch alle Macht!», darin ist man sich einig. Warum einem aufwändigen Kampagnenplan folgen? Hingegen steigt die Zuversicht: «Gott kann doch grosse Wunder tun!» Tut er aber nicht. Nicht nett von ihm! Die Spendenprojekte laufen ins Leere. Und werden schliesslich eingestampft. Die Reaktion auf diesen Absturz fällt überaus demütig aus: «Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. In Schallah!»

Eine andere Freundin ist niedergeschlagen. In ihrer Gemeinde rät man ihr, an den Ort X zu fahren, um dort eine prophetische Zusage abzuholen. Eine fromme Frau mit übersinnlichen Kräften, eine, die sie nie gesehen hat und die sie nie wiedersehen wird, spricht ihr frohe Botschaften zu. Praktischerweise in einer kleinen, kurzen Whatsapp-Message. So kann sie diese, wenn sie wieder einmal niedergeschlagen sein sollte, nochmals anhören. Und das ist die Kunde: Sie weiss nun, dass sie Gottes geliebte Tochter und eine Prinzessin ist. Das hat sie vorher nicht gewusst. Und dass sie eine frohe Zukunft erwartet! Dessen ist sie nun ganz sicher – vorher konnte sie nur glauben und hoffen.

Ich grüble. Warum darf man eigentlich nicht sagen, dass man unsterblich verliebt ist? Ist Erotik ungeistlich? Warum wird das Beten planendem Handeln gegenübergestellt? Warum muss eine Ermutigung immer das ganz Exotische, Besondere sein?

«Es kommt nicht darauf an, was ich will, sondern was Gott will», höre ich in manchen Kreisen häufig. Eigenartig: Gott scheint gerne das völlig Andere zu wollen. Je abstruser, desto mehr Gottes Wille. Je irrationaler, desto mehr Heiliger Geist. Er mag es gar nicht, wenn ich was will. Komischer Gott, der Marionetten will. Schöpfungsfehler, dumm gelaufen.

«This is not magic, this is christian faith», pflegte der anglikanische Pastor meiner international geprägten Gemeinde zu sagen. Und ich schätze ihn für diese Aufforderung, sorgfältig zu unterscheiden. Manchmal scheint sich ein Schuss Heidentum in unsere Gemeinden einzuschleichen. Whatsapps werden dann plötzlich wirksamer als Gottes Wort. Der Trost im Nahesein, das durch vertrauensvolle Beziehungen langsam wächst, erscheint plötzlich trivial und ist sowieso viel zu anstrengend. Und der jüdisch-christliche Vater-Gott mutiert unversehens zum unberechenbaren Monster, das nur durch regelmässige Gebetsschwüre zu gewinnen ist. Wehe denen, die noch den eigenen Gefühlen oder gar dem eigenen Willen trauen! Sie stehen kurz vor dem Abfall.

Gehöre ich zu diesen Abgefallenen? Wo hört der Glaube auf, und wo beginnt die Magie? Offensichtlich bin ich ein wenig verwirrt. Confused, but not at all amused. Ich muss meinen Pastor fragen gehen. Vielleicht können wir ja zusammen auf den Heiligen Geist hören.

Dorothea Gebauer ist Referentin für Spendenkommunikation&PR (MBA) und Regionalfundraiserin; sie ist zudem Mitglied der Redaktionskommission des Magazins INSIST. dorothea.gebauer@gmail.com

Mark Skalny/123rf

Die Schöpfung erzählt von Gott

Ruth Maria Michel **Wer ist dieser Gott, an den ich glaube, dem ich tiefer vertrauen möchte? Die Schöpfung kann nahe an das Geheimnis Gottes heranführen – in ihrer eigenen Sprache – wenn wir sie erzählen lassen.**

Erzählen lassen aber heisst: Alle Vorstellungen über sie loslassen und uns ganz auf sie einlassen, wahrnehmen, lauschen, sehen, spüren – absichtslos …

- Wenn ich draussen in der Natur bin (mindestens 30 Minuten), am See, in einem Park, in einem Wald, an einem Fluss, im Garten, in den Bergen …
  … schaue ich …
  … lausche ich (mache dabei auch mal die Augen zu) …
  … rieche, schnuppere ich …
  … fühle ich (Wärme, Kälte …)
  … ertaste ich (zum Beispiel mit geschlossenen Augen einen Baumstamm, den Halm einer Blume, einen Stein) …
  … lasse ich den Wind, die Vogelstimmen, die wärmenden Sonnenstrahlen, die Blumen … auf mich wirken
  … lasse ich mich anrühren von der Erhabenheit der Berge

- Ich brauche nichts zu beurteilen.
  Einfach nur da sein – ganz absichtslos und offen.
  Das Geschaffene weist hin auf den Schöpfer …
  Das Geschaffene – ein Fingerabdruck des Urhebers …

- Ich bete mit den Worten aus Psalm 104,24 und 139,14
  Wie vielgestalt sind deine Werke, Gott!
  Alles hast du geschaffen in Weisheit,
  erfüllt ist die Erde von deinen Geschöpfen. …
  Ich preise dich, wunderbar sind all deine Werke.

- Vielleicht lasse ich mich inspirieren von diesen Psalmworten und versuche, mit eigenen Worten vor Gott auszudrücken, was mich angesichts der Schöpfung bewegt … lobend, dankend, bittend, klagend. …
  Vielleicht schreibe ich meinen eigenen Schöpfungspsalm?

Anregungen für den Tag

Ich versuche, in den kommenden Wochen bei einem Gang nach draussen (bei einem Ausflug; unterwegs zur Arbeit, zum Einkaufen; bei einem Spaziergang) bewusst etwas von der mich umgebenden Natur wahrzunehmen:

- Ich lasse eine Vogelstimme auf mich wirken: Gott hat sie geschaffen.
- Ich betrachte eine Pflanze: Gott ist der Ursprung allen Lebens.
- Ich spüre einen Windhauch: Gottes Heiliger Geist will auch mein Leben bewegen.

Ruth Maria Michel leitet als VBG-Mitarbeiterin das Ressort «Spiritualität und geistliche Begleitung». ruth.michel@insist.ch

Ian Allenden/ 123rf

Gesundheitsformel: Gemeinsam statt einsam

Markus Baumgartner/HPS **Gott ist bekanntlich eine Gemeinschaft aus Vater, Sohn und Heiliger Geist. Er hat mit dem Volk Israel modellhaft gezeigt, wie ein Volk, das sich an Gott orientiert, funktionieren könnte. An Pfingsten startete er mit der christlichen Gemeinde ein neues Gemeinschaftsprojekt.**

«Gemeinschaft» ist aber nicht nur der genetische Code Gottes, sondern auch der zentrale Wert jeder werteorientierten Ortsentwicklung. Umso alarmierender ist es zu sehen, dass die gemeinschaftlichen Strukturen zumindest in unsern Breitengraden immer mehr gefährdet sind. Markus Baumgartner zeigt in einem bemerkenswerten «Dienstagsmail[1]», wie wichtig es ist, Gemeinschaften anzugehören und Gemeinschaften zu fördern.

Einsamkeit macht krank

Menschen suchen nach Sinn und Bedeutung im Leben. Verbindung und Zugehörigkeit sind die Basis dafür, das sie Zweck und Bedeutung haben. Doch viele leben aus Scham in Einsamkeit.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wohnten in der Schweiz vor allem Sonderlinge allein: die Jungfer und der Junggeselle oder Studenten. Ihre Wohnstatt waren Mansardenzimmer. Seither hat in der Schweiz der Einpersonenhaushalt enorm zugenommen: 1920 lebte in nur 2% der Haushalte eine Person; 1970 waren es 20%, im Jahr 2000 schon 36% und 2009 über 38%. In diesen Einzelhaushalten leben häufig Einsame. «Singles und Mieter – die Städter wohnen immer einsamer» hiess eine Überschrift zur Wohnungsstatistik in Schweizer Städten. In fast 50% aller Haushalte auf Stadtboden lebt nur noch eine Person.

Der Harvard-Professor Robert Putnam schrieb 1995 einen Aufsatz «Bowling Alone», der fünf Jahre später als Buch erschien. Darin schrieb er: «Als grobe Faustregel gilt: Wenn Sie einer Gruppe beitreten, ohne vorher irgendeiner Gruppe angehört zu haben, halbieren Sie die Wahrscheinlichkeit, im Laufe eines Jahres zu sterben.»

Die Angst vor der Gemeinschaft

Was zu Einsamkeit führt, erforscht Brené Brown: Sie studierte Psychologie, hat einen Doktor in Sozialarbeit und forscht als Professorin an der Universität von Houston (Texas/USA) über «Zwischenmenschliche Verbindungen – unsere Fähigkeit für Empathie, Zugehörigkeit und Liebe». In einer einprägsamen, lustigen Rede am TEDx in Houston über Verletzlichkeit (Vulnerability) gab sie tiefe Einblicke in ihre Forschung. Mit dieser Rede traf sie einen Nerv der Zeit: Das Video wurde ein viraler Hit und hat innert Kürze über 25 Millionen Aufrufe erzielt.

Die Forscherin wurde schon als Studentin angestachelt, als ein Professor sagte: «Wenn es nicht messbar ist, dann existiert es nicht.» Brené Brown startete einen langen Prozess. Das Projekt sollte eigentlich ein oder zwei Jahre dauern. Herausgekommen sind 16 Jahre Forschung, tausende Geschichten, hunderte langer Interviews, Fokusgruppen sowie Berge von Statistiken und Daten.

Sie fand Folgendes heraus: Alle Menschen fallen in eine von zwei Kategorien – darin liegt der ganze Unterschied, ob man sich tief mit Freunden oder Familie verbinden kann oder nicht. Einige glauben, sie wären es wert, geliebt zu werden und dazuzugehören und andere nicht. Letztere sind Menschen, die sich immer fragen, ob sie gut genug sind. Brené Brown fand heraus, dass Scham und Verletzlichkeit der Grund dafür waren. Scham lässt sich als Angst vor Abgetrenntheit verstehen. Aber erst die Fähigkeit, sich verbunden zu fühlen – neurobiologisch gesagt: sich zu verdrahten – gibt Menschen Zweck und Bedeutung.

Befreiung zur Gemeinschaft

Das grösste menschliche Bedürfnis ist also, sich tief mit anderen zu verbinden. Im Kern bedeutet es: Wenn Menschen glauben, dass sie es wert sind, geliebt zu werden und dazuzugehören, fällt es ihnen leichter, sich mit anderen zu verbinden. Das ist die Hoffnung des Evangeliums von Jesus Christus. Die Scham, die Menschen empfinden, ist die grösste Barriere. Wenn Menschen verletzt sind und sich schämen, haben sie Probleme, sich mit anderen zu verbinden.

Aber die Hoffnung des Evangeliums ist: Ganz egal, was ich getan habe, es ist mit Jesus Christus am Kreuz gestorben. Ich bin geliebt, so wie ich bin. In der Taufe bin ich unverlierbar adoptiert. Ich gehöre jetzt zu einer Familie, die mich nie im Stich lassen wird.

1 Dienstagsmail vom 28. Februar 2017
info@dienstagsmail.ch

Rückblick auf ein reichhaltiges Theaterjahr in der Schweiz

Wladyslaw Sojka/ wikipedia

Theater Basel/ wikipedia

Stadttheater in Bern (oben) und Basel

Adrian Furrer **Beim diesjährigen Theatertreffen in Berlin, bei dem jeweils die «bemerkenswertesten Inszenierungen» des deutschsprachigen Raums gezeigt werden, war die Schweiz prominent vertreten.**

Nicht weniger als vier der zehn ausgezeichneten Arbeiten stammten aus Schweizer Theatern oder waren von Schweizer Regisseuren verantwortet: Milo Rau (siehe Magazin INSIST 1/15) nahm in seiner internationalen Koproduktion die Tragödie um den belgischen Kinderschänder Marc Dutroux zum Anlass, um aus Kindersicht über die Verwerfungen unserer Zivilisation nachzudenken; Thom Luz, der seinen sensiblen, hochmusikalischen Inszenierungsstil in der freien Theaterszene der Schweiz entwickeln konnte, fand auch mit seinem am Staatstheater Mainz entstandenen Stück «Traurige Zauberer» Momente von wunderlicher Schönheit und Würde an Orten, wo man sie nicht erwartet hätte.

Aussergewöhnliche Ehrungen

Von den Theatern kamen Bern und Basel in die Ränge. Nachdem das Schauspiel des Theaters Basel einige Jahre lang Mühe bekundete, bei Kritik und Publikum gut angenommen zu werden, gelang es dem neuen Intendanten Andreas Beck und seinem Team nach seinem Amtsantritt vor zwei Jahren auf Anhieb, Basel auf der Theaterlandkarte wieder prominent zu platzieren. Bereits die zweite Nominierung für das Theatertreffen gelang ihm mit «Drei Schwestern», einer von Regisseur Simon Stone und den Schauspielern erarbeiteten, konsequent ins Heute zielenden «Überschreibung» des Tschechow-Klassikers über verzweifelte Melancholiker und die vergebliche Suche nach Glück und Daseinssinn.

Zum ersten Mal überhaupt in Berlin vertreten war das Konzert Theater Bern. Noch vor einem guten Jahr befand sich die Schauspielsparte des KTB in einer veritablen Krise. Mit der überraschenden Installierung des türkisch-schweizerischen Regisseurs Cihan Inan als Nachfolger der auf unrühmliche Art gehassten Spartenleiterin Stephanie Gräve gelang es aber, einen Boden und Arbeitsbedingungen zu schaffen für den bis anhin grössten überregionalen Erfolg des Berner Theaters. «Die Vernichtung» beruht auf einem Text der jungen Autorin Olga Bach, mit dem der 28-jährige Regie-Shootingstar Ersan Mondtag – auch er (deutsch-)türkischer Gastarbeitersohn – mit überbordernder szenischer und bildnerischer Phantasie vom Vakuum privilegierter Grossstadtmenschen erzählt und der Gefahr, dass die sich in Selbstbezüglichkeit ermattende Selbstbestimmung dieser westlichen Urbanisten eine verheerende Verbindung mit den Zerstörungsfantasien der «andern» eingehen könnte. Dass dieses Projekt noch von Inans Vorgängerin aufgegleist wurde, soll jedoch nicht unerwähnt bleiben.

Vielfältige Produktionen

Aber nicht nur diese aussergewöhnlichen Ehrungen prägten das Schweizer Theaterjahr, sondern auch Arbeiten wie «Der Chinese» vom Theater Biel/Solothurn, dem kleinsten unserer Stadttheater, die zum renommierten «Heidelberger Stückemarkt» eingeladen wurde oder Milo Raus Bühnenadaption des seinerzeit höchst umstrittenen und angefeindeten Pasolinifilms «Die 120 Tage von Sodom». In Zusammenarbeit des Zürcher Schauspielhauses mit dem Theater Hora, dem Theater für Menschen mit «geistiger Behinderung» (siehe Magazin INSIST 3/15), stellt Milo Rau auf radikale Weise u.a auch die Frage nach der Ethik und den Konsequenzen der pränatalen Diagnostik. Wäre diese schon ein paar Jahre früher erlaubt gewesen, stünde heute wohl keiner der so spielgewaltigen und lebensfrohen Darsteller des «Hora» auf der Bühne.

Wichtige und zukunftsweisende Veränderungen gab es in dieser Saison am St.Galler und am Luzerner Theater. In beiden Städten gelang es den neuen Leitern – Jonas Knecht als Schauspielchef in St. Gallen, Benedikt von Peter als Intendant und Regula Schröter als Schauspieldirektorin in Luzern – ihr Theater weiter zu öffnen und im Gemeinwesen zu verwurzeln sowie eine hochintelligente Dramaturgie und herausfordernde Ästhetik mit Publikumsnähe zu verbinden.

Zu hoffen ist, dass die Politik erkennt, welch konstituierende Bedeutung funktionierende Kulturinstitutionen für den Zusammenhalt der Gesellschaft haben und was für eine immense Arbeit da vor und hinter den Kulissen geleistet wird. Dies im Übrigen bei einem Lohnniveau, das dasjenige der meisten Wirtschaftszweige klar unterschreitet.

Der Theater- und Filmschauspieler Adrian Furrer gehört zum Ensemble des Luzerner Theaters. Er ist verheiratet, hat zwei erwachsene Söhne und ist Vorstandsmitglied bei ARTS+.
a.furrer@freesurf.ch

Filmausschnitte aus dem Film «Silence»

«Silence» – hatte Gott geschwiegen?

Daniel Gerber **Als das Christentum im 17. Jahrhundert in Japan rasch zu wachsen begann, unterdrückte die Regierung die Nachfolger Jesu brutal. Diese finstere Epoche des fernöstlichen Reiches bildet Kult-Regisseur Martin Scorsese im Oscar-nominierten Streifen «Silence» ab. Dabei wird auch die Frage, wie Gott so etwas zulassen konnte, nicht ausgeblendet. Hatte er geschwiegen?**

Der Film gründet auf dem Roman «Schweigen» des japanischen katholischen Schriftstellers Shusaku Endo. Er erzählt die Geschichte zweier Jesuiten (Andrew Garfield und Adam Driver), die nach Japan reisen, um ihren Mentor Cristóvão Ferreira (Liam Neeson) aufzusuchen, der unter Folter den Glauben abgelegt hatte – um zu verhindern, dass er und andere leiden mussten.

Es gibt mehr im Leben

Der Star-Regisseur und Katholik Martin Scorsese («Gangs of New York», «Aviator», «Die Farbe des Geldes» oder «The Wolf of Wall Street») betont, dass ihm der Film wichtig war; seit 28 Jahren habe er die Geschichte ins Kino bringen wollen. Der Säkularismus wische die Tatsache weg, dass es im Leben eigentlich mehr zu finden gibt. «Was ist mit der Seele und dem Herzen?», fragt er. «Wo finde ich den Sinn der Existenz und den Sinn des Lebens? Für mich ist es das Christentum. Ohne die Hoffnung und das Mitleid, das im Zentrum des Christentums steht, habe ich wenig Hoffnung für die Menschheit.» Die Filmpremiere ging Ende 2016 im Vatikan über die Bühne.

Berührte Schauspieler

Andrew Garfield («Spider-Man») mimt im Film einen Gläubigen, der trotz allem an Christus festhält. Gegenüber dem «Hollywood Reporter» erklärte er, dass er zur Vorbereitung das Leben Jesu studiert habe. «Geschichte um Geschichte, Evangelium um Evangelium.» Es sei gewesen, als wäre er bei ihm gesessen und hätte seine Lehren gehört. Das habe sich stark auf sein Leben auswirkt, «persönlich wie spirituell». Die Vorbereitungen hätten ein Jahr gedauert. «Ich füllte mich mit diesen Informationen auf, um dann die Lehren von Christus, die ich sehr verehre, selbst im Film weitergeben zu können.»

Berührt zeigte sich auch Liam Neeson: «Du beginnst durch die Evangelien eine Beziehung zu Jesus, so dass Christus letztlich zu deinem Bruder wird, zu jemandem, mit dem du regelmässig redest.» Er blicke auf persönliche Erlebnisse zurück, auf «all das, worüber die Psalmen berichten».

Warum schweigt Gott?

Wozu am Glauben festhalten, wenn Gott nicht eingreift? Wenn er sogar zu schweigen scheint? Es sind grosse Fragen, die der Film stellt. Fragen, die im 17. Jahrhundert in Japan aufgeworfen wurden. Fragen, die sich auch den zwölf Aposteln gestellt hatten: Elf von ihnen starben den Märtyrertod. «Wenn sie mich verfolgen, werden sie auch euch verfolgen», sagte Jesus zu seinen Nachfolgern. Das erleben auch die beiden Priester in «Silence» im fernöstlichen Kaiserreich, wo sich die Christen im Untergrund – im Schilf und in Höhlen treffen müssen. Warum kann Gott zu all dem schweigen – oder spricht er gerade durch sein Schweigen? Es gibt keine einfache Antwort auf diese Frage. Im Film nicht. Und auch im realen Leben nicht.

Unter Druck wachsen

Die Kirchengeschichte zeigt, dass das Christentum unter Druck oft gewachsen ist. In China beispielsweise. Die Zahl der Christen wuchs nach dem Ende der Kulturrevolution von einer Million auf gegenwärtig über 100 Millionen (die Schätzungen gehen von 85 bis weit über 120 Millionen), zudem steht die weltgrösste Bibeldruckerei in China («Amity Press» in Nanjing).

Ein christlicher Leiter im Mittleren Osten – der aufgrund seines Glaubens von islamischen Extremisten umgebracht worden war – sagte Monate zuvor im Blick auf den Westen: «Ich bin bereit, für meinen Jesus zu sterben. Doch ich frage mich, ob die Christen im Westen bereit sind, für ihn zu leben.»

Gott schreibt seine Geschichte mit jedem Menschen anders – und nicht jede verläuft bilderbuchmässig. Auch wenn der Mensch Fehler begeht oder sich sogar unter Druck von Jesus distanziert. Wie Cristóvão Ferreira im Film. Oder Petrus in der Bibel. Zu letzterem sagte Jesus, dass er seine Gemeinde durch ihn bauen wolle. Ein Zuspruch, der auch für uns gilt.

Daniel Gerber ist freier Journalist. Er berichtet unter anderem für livenet.ch über den christlichen Glauben, bei Open Doors über die verfolgte Kirche und für die Berner Zeitung und den Blick über Eishockey. DanielG@opendoors.ch

16 Fragen an Marc Jost

... gestellt von Hanspeter Schmutz

Die Neugier von Marc Jost lässt sich durch nichts erschüttern – nicht mal von einem Baum, der im Wege steht. Verbunden mit seinem tiefgründigen Glauben macht ihn das zu einem der spannendsten Politiker und Christen in der Schweiz.

Ihre erste Kindheitserinnerung?
Als 5-Jähriger fuhr ich beim Schlitteln in einen Baum. Zum Glück hatte ich bei dieser Frontalkollision nicht allzu viel Tempo drauf!

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?
Ein Kinder-Abenteuerlager in Aeschi BE mit Heinz Stübi.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?
Das Erleben von permanenten Eltern-Konflikten in der eigenen christlichen Familie.

Ihre erste Erfahrung mit dem weiblichen Geschlecht?
Der gemeinsame 30-minütige (!) Weg in den Kindergarten mit meiner Nachbarin – und das ein Jahr lang.

Ihr grösster Karrieresprung?
2006 wurde ich als Quereinsteiger direkt ins kantonale Parlament gewählt, wo ich 10 Jahre später das Grossratspräsidium übernehmen durfte.

Ihre grösste Schwäche?
Grenzenloses Interesse an Neuigkeiten, unbekannten Menschen und fremden Kulturen. Oder anders gesagt: «Nein» sagen.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit ...
Meine Frau, eine grosse Hängematte und ein Swiss Army Knife ...

Das schätzen Sie an einem Freund:
Verfügbarkeit, Gastfreundlichkeit, Ehrlichkeit und Verschwiegenheit.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:
Sie bekennt mutig, dient selbstlos und hat Platz für mich.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um ...
... die Einheit der Christen, die verschleppten Mädchen in Nigeria und um krebskranke Freunde.

Darum würden Sie nie beten ...
Mit Gott können wir über alles reden!

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:
Warum hat Gott Abraham aufgefordert, seinen Sohn zu opfern?

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:
In der Geschichte: Dag Hammarskjöld, parteiloser schwedischer Staatssekretär und von 1953 bis zu seinem Tode zweiter UN-Generalsekretär.
Heute: Bundesrat Didier Burkhalter, seit 2009 im Amt und 2014 Bundespräsident der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

Wenn Sie Bundesrat wären, würden Sie als Erstes ...
... um Weisheit, Schutz und Demut beten.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn ...
... die Schwächsten ignoriert werden: hungernde Kinder, schwerkranke ältere Menschen, missbrauchte Mädchen, ungeborene Babys ...

Der Tod ist für Sie ...
Fluch und Heil zugleich.

Marc Jost (43) ist Co-Generalsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) mit dem Schwerpunkt Gesellschaftsfragen. Er ist verheiratet mit Denise und Vater von vier Kindern. Seit 2006 sitzt er für die EVP im Grossen Rat des Kantons Bern; 2015/16 war er Parlamentspräsident. 2003–2010 arbeitete er als Pfarrer im Evangelischen Gemeinschaftswerk (EGW). Heute ist er kirchlich in der «Bewegung Plus» in Thun engagiert.

Claudia Christen

Gefängnisbesuche mit Wirkung

(HPS) Nach Matthäus 25,36 werden wir im jüngsten Gericht nach unseren Gefangenenbesuchen gefragt. Hier wird Claudia Christen besonders gut abschneiden, besucht sie doch regelmässig Gefangene im In- und Ausland. Sie leistet dabei systematisch Versöhnungsarbeit, indem sie, wo das möglich ist, Opfer und Täter miteinander ins Gespräch bringt. Das kann der erste Schritt (auch) zu einer inneren Befreiung der Betroffenen sein.

Nach einem entsprechenden Studium hat sie vor kurzem mit andern zusammen das «Schweizer Forum für Restaurative Justiz» als Verein gegründet. Eines der Vorstandsmitglieder ist übrigens ein ehemaliger Bankräuber, der zum Glauben gekommen ist. Er kontaktierte seine Opfer und suchte das Gespräch mit ihnen. Die Kassierin des Vereins war davon dermassen berührt, dass sie sich seither für das Anliegen dieses auf biblischen Werten beruhenden Ansatzes einer «wiederherstellenden Gerechtigkeit» einsetzt.

Claudia Christen arbeitet im Übrigen auch im Bereich der Konfliktschlichtung – der Mediation – und in der Prävention von Konflikten und Aufarbeitung von Traumata. So können unter Umständen sogar Delikte vermieden werden.

www.swissrjforum.ch

Astrid Eichler

Expertin für gemeinschaftliches Wohnen

(FIm) Auch unter Christen gibt es heute neben den klassischen Familien alleinerziehende Eltern und Singles, die gerne zusammen mit andern wohnen möchten. Solche gemeinschaftliche Formen ermöglichen nicht nur den Austausch und helfen gegen die Vereinsamung, sie eröffnen auch Möglichkeiten für gemeinsame Projekte und diakonisches Handeln.

Die Berliner Theologin und Buchautorin Astrid Eichler leitet das Netzwerk «Solo&Co». Es vernetzt die unterschiedlichsten Formen gemeinschaftlichen Lebens in Deutschland. Neuestens gibt es auch einen Ableger in der Schweiz.

In Riehen präsentierte Astrid Eichler am Gemeinschaftstag 2017 eine Übersicht der unterschiedlichen Formen solcher Gemeinschaften – und der damit verbundenen Anforderungen. Das kann vom gemeinsamen Wohnen von Singles bis hin zu Gemeinschaften von Familien, Singles und unterstützungsbedürftigen Menschen reichen. Es geht um Menschen, die ein «Zuhause zum Lachen und Weinen» suchen und «die mir Liebe, Anerkennung und Gemeinschaft geben».

Laut der Expertin für das Wohnen in einer Lebensgemeinschaft ist es entscheidend, diese Gemeinschaften auf ein gutes Fundament zu stellen. Dazu gehörten insbesondere definierte Werte, die man gemeinsam leben wolle. Wichtig seien zudem klare Vereinbarungen zwischen den Menschen, die miteinander leben wollen.

Marie Noëlle Yoder-Baecher

Fit zum Leiten

(FIm) Marie Noëlle Yoder-Baecher, 37, ist Dozentin in der französischsprachigen Abteilung des Theologischen Seminars Bienenberg (Liestal). In der Festschrift für Bernhard Ott «Fit für die Welt!?» beschreibt sie engagiert die Situation der Frauen in Täufergemeinden.

Yoder-Baecher macht deutlich, dass dieses Thema auch unter Mennoniten längst nicht abgehakt ist. Die einen würden sich wundern, dass man noch darauf zurückkomme. Andere würden sich nach wie vor auf das Wort aus 1. Korinther 14,34 «Die Frau schweige in der Gemeinde» stützen.

Die Autorin räumt einerseits ein, dass der biblische Befund zu diesem Thema nicht einfach ist und Raum für unterschiedliche Interpretationen offen lässt. Sie zeigt aber auf, dass die Geschichte des Zentrums Bienenberg eine entscheidende Rolle für den Dienst der Frau gespielt hat.

Dieses hat sich vor 40 Jahren entschieden, mit Marie-Noëlle Faure eine erste Dozentin anzustellen. Später kamen weitere Frauen hinzu, und in den Gemeinden wuchs nach anfänglicher Skepsis die Akzeptanz für den Dienst der Frauen.

Dennoch beobachtet Marie Noëlle Yoder-Baecher, dass Frauen auch in den Mennonitengemeinden nicht häufig in Leitungsfunktionen anzutreffen und dass sie zuweilen «sexistischen oder abschätzigen Bemerkungen» ausgesetzt sind. Sie appelliert aber auch an die Frauen. Diese müssten noch vermehrt bereit sein, Risiken einzugehen, auch wenn sie oft mehr Sicherheit brauchen als Männer.

Kultischer Sport

Hanspeter Schmutz **Das Bundesamt für Sport will evangelikal geprägte Jugendverbände nicht mehr für ihre Tätigkeiten im Bereich «Jugend und Sport» unterstützen. Das kommt mir irgendwie bekannt vor.**

Die Szene ist mir unvergesslich geblieben: Ich sitze in einem Büro der kantonalen Steuerverwaltung. Neben mir mein Rechtsberater, gegenüber die Frau vom Steueramt. Das Gesuch um Steuerbefreiung des frisch gegründeten Instituts INSIST ist abgelehnt worden. Wir haben uns dagegen gewehrt und sitzen nun vor der zuständigen «Beamtin». Sie will uns die Regeln der Besteuerung erklären. Diese sind uns natürlich bekannt: Der Staat gewährt christlichen Werken nur dort Steuerbefreiung, wo sie eine gemeinnützige Tätigkeit ausüben. «Kultisches» wie die Bibel lesen, beten oder Gottesdienst feiern wird nicht unterstützt.

Ist das Institut INSIST also eine kultische oder eine gemeinnützige Organisation? So lautet die Gretchenfrage. Die rührige Frau hat sich vorgängig in das Kursangebot des Instituts INSIST vertieft. Vielleicht auch in das Angebot «Unterwegs auf dem Jakobsweg». Zur Erinnerung: Vor über zehn Jahren begannen wir mit dem Unternehmen, die Schweiz alle zwei Jahre etappenweise von Rorschach bis Genf auf dem Jakobsweg zu durchqueren. Die Wandertage wurden morgens und abends eingerahmt von einer schlichten Liturgie, manchmal gab es unterwegs Zeiten der Stille. Beim Wandern nahmen wir unser Land bewusst wahr: als Natur- und Kulturlandschaft, in Geschichte und Gegenwart. Zudem dachten wir vor Ort über gesellschaftliche Zusammenhänge nach. All das brachten wir in einen Zusammenhang mit dem dreieinen Gott, unserm Schöpfer, Erlöser und Begleiter. Gemäss der ganzheitlichen Spiritualität, wie sie im Rahmen des Instituts – und auch auf allen Seiten dieser Zeitschrift – gelehrt und geübt wird.

«Spiritualität»! Das ist das Killerwort im Text unseres Angebotes. Mit diesem Beweisstück zeigt uns die «Beamtin», dass das Institut INSIST nicht gemeinnützige, sondern kultische Zwecke verfolgt. Die Tatsache, dass wir Christinnen und Christen immer wieder dazu motivieren, sich für das Dorf, die Stadt und unser Land werteorientiert einzusetzen, kann sie nicht umstimmen. Als ob das nicht Gemeinnützigkeit pur wäre! Allerdings – das sei hier nicht verschwiegen – hoffen wir, dass diese Aktivitäten möglichst zu 100% spirituell motiviert sind. Integriertes Christsein eben. Nun, die «Beamtin» bleibt hart. Somit lassen sich die Spenden an das Institut INSIST nicht von den Steuern abziehen. Unsere Freunde sorgen in der Folge trotzdem für die nötige finanzielle Grundlage des Instituts – bis heute. Den abschlägigen Entscheid ziehen wir nicht weiter. Das Institut ist dafür eine zu kleine Nummer.

Ganz anders ist es bei den evangelikalen christlichen Jugendorganisationen. Sie sind definitiv eine grosse Nummer. Leisten sie doch jahraus jahrein eine hervorragende christlich motivierte Jugendarbeit – u.a. auch im Bereich von «Jugend und Sport». Trotzdem wurden ihnen kürzlich sämtliche Subventionen gestrichen – mit dem Vorwurf, sie würden nur pro forma Sport treiben und in Wirklichkeit christliche Zwecke verfolgen.

Wie das? Wird der Sprung über den Bach im Bund der evangelischen Jungscharen (BESJ) mit einem Gebet unterlegt? Sorgt der Heilige Geist bei den Royal Rangers für mehr Schub beim Smashen? Oder profitieren die christlichen Orientierungsläufer davon, dass sie eine direkte Verbindung zum himmlischen GPS haben?

Wohl kaum. Gut, vielleicht erhalten die Teilnehmenden im BESJ-Lager eine Lebensgrundlage, die es ihnen erlaubt, während einer späteren sportlichen Karriere allen Doping-Versuchen zu widerstehen! Möglicherweise lernen sie, besser mit Niederlagen umzugehen und Konflikte zu schlichten. Vielleicht finden sie sogar einen sinnvollen Pfad durchs Leben.

Offensichtlich hat das fehlende Verständnis für ein ganzheitliches Christsein unterdessen die höchsten Stufen der Verwaltung erreicht. Das Bundesamt für Sport ist zur Religionspolizei geworden, die glaubt, die Rolle des Glaubens in der christlichen Jugendarbeit beurteilen zu können. Das würde Lord Baden-Powell, den Gründer der Pfadfinderbewegung nicht freuen. Er sagte einmal: «Niemand ist sehr gut, wenn er nicht an Gott glaubt und seine Gesetze hält. Deshalb muss jeder Pfadfinder eine Religion haben.» Das Bundesamt für Sport hat sich mit seinem Beschluss verrannt. Wir sollten ihm – ganz im Sinne von Baden-Powell – helfen, wieder den rechten Pfad zu finden, verbunden mit einem ganzheitlicheren Verständnis des Sportes. Nur so können wir das Gemeinwohl unseres Staates gemeinsam fördern!

Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Drei christliche Weltanschauungen

Felix Ruther **Ein Prediger spricht über die Möglichkeit der Allversöhnung und meint, er verneine sie klar als gewusste Tatsache, sehe sich aber aufgrund der Liebe, die alles hofft[1], zur Hoffnung verpflichtet, die Hölle möge möglichst leer sein.**

Nun brechen in der Gemeinde die Diskussionen los. Zweifel gegenüber der klaren biblischen Offenbarung bezüglich der Verdammnis der Heiden seien völlig unangebracht, meinen die einen. Andere begrüssen die hinterfragenden Ausführungen des Predigers. Und wieder andere meinen: «Was soll der ganze Aufstand? Was streitet ihr über Positionen?» Wichtig sei doch nicht unser diesbezügliches Wissen, sondern unsere Erfahrung eines liebenden Gottes.

Wenn Weltanschauungen aufeinander stossen

Heinzpeter Hempelmann, der Autor des vorliegenden Buches, würde diese Szene wie folgt kommentieren. Hier stossen drei grundverschiedene Basismentalitäten – oder Weltanschauungen – aufeinander: Die prämoderne, welche in den Schriften und in der Tradition ihre Sicherheit findet; die moderne, die alles zu hinterfragen scheint und die postmoderne, welche nicht mehr nach der Wahrheit sondern nach dem Erlebnis fragt.

Für Hempelmann ist klar, dass wir heute nicht mehr so einfach feststellen können, was das richtige Denken, das rechte Verhalten und die wahre Auslegung der Schrift ist. Die eine Lehrmeinung gibt es in diesen Fragen nicht mehr. Insofern stehen wir in der Postmoderne. Das heisst nicht, dass nun alle postmodern denken würden, aber wir werden in christlichen Kreisen mindestens diese drei Basismentalitäten nebeneinander antreffen. Klar ist auch, dass die Prämodernen meinen, die Vertreter der anderen beiden Weltanschauungen würden falsch liegen, was die Modernen wiederum von den andern sagen würden. Die Postmodernen finden nur schon die Frage nach der Wahrheit mehr oder weniger überflüssig, weil sie ja eh nur Spaltungen und Krach hervorruft.

Hempelmann ist Honorarprofessor für systematische Theologie in Marburg. In seinem Buch dekliniert er diese drei Basismentalitäten durch und zwar in sehr spannender, gut verständlicher Weise. Vorerst anhand von grundsätzlichen Fragen, wie zum Beispiel: «Was ist Wahrheit, wo sind die Quellen der Wahrheit, was ist wahres Leben?» Immer werden die Positionen der beschriebenen drei Basismentalitäten in übersichtlichen Tabellen zusammengefasst. Auch die speziellen christlichen und kirchlichen Gesichtspunkte werden in gleicher Weise untersucht.

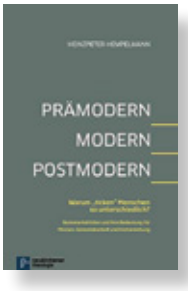
Hempelmann wird geleitet vom Anliegen, dass die Kirche ihrem gottgegebenen Auftrag nur dann gerecht werden kann, wenn sie nicht – wie die heutige Gesellschaft – in ganz verschiedene, sich nicht mehr verstehende Gruppen zerfällt.

Die Augen für andere Weltanschauungen öffnen

Doch wozu das Ganze? Hempelmann schreibt: «Es könnte zur Pädagogik eines humorvollen Gottes gehören, dass sich in nahezu allen von seinen Gemeinden alle drei Mentalitäten gegenüberstehen. Wäre das nicht der wahre Reichtum, wenn sie sich wechselseitig für die Stärken der anders Tickenden öffnen, von den Brüdern und Schwestern zu lernen suchten, ‹einander höher achtend als sich selbst›[2]?»

Hempelmann wird geleitet vom Anliegen, dass die Kirche ihrem gottgegebenen Auftrag nur dann gerecht werden kann, wenn sie nicht – wie die heutige Gesellschaft – in ganz verschiedene, sich nicht mehr verstehende Gruppen zerfällt. So findet er, dass sich diese Basismentalitäten ergänzen und einen gottgegebenen Reichtum der Kirche darstellen. «Das bedeutet, dass weder die prämoderne, oft als fundamentalistisch apostrophierte, noch die postmoderne, oft als pluralistisch abgewertete und auch nicht die moderne, oft als kritizistisch-zersetzend dargestellte Mentalität a priori den Zugang zum christlichen Glauben versperrt[3].»

Ein Buch, das die Augen für die anderen öffnet und gegenseitiges Verstehen fördert. Und deshalb ein heute dringend angesagtes Buch. Nur als Anmerkung: Ich habe es schon vor einigen Jahren gelesen und kürzlich wieder – und finde immer noch, dass es sich lohnt.



Hempelmann, Heinzpeter. «Prämoderne, Moderne, Postmoderne – Warum ticken Menschen so unterschiedlich? Basismentalitäten und ihre Bedeutung für Mission, Gemeindearbeit und Kirchenleitung.» Neukirchener Aussaat, Neukirchen-Vluyn, 2013. Paperback; 182 Seiten, CHF 32.40. ISBN 978-3-7887-2758-1

Felix Ruther ist freier Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen VBG und Mitbegründer des Instituts INSIST. felix.ruther@insist.ch

Hempelmann, Heinzpeter. «Prämoderne, Moderne, Postmoderne – Warum ‚ticken' Menschen so unterschiedlich? Basismentalitäten und ihre Bedeutung für Mission, Gemeindearbeit und Kirchenleitung.» Neukirchener Aussaat, Neukirchen-Vluyn, 2013. Paperback; 182 Seiten, CHF 32.40. ISBN 978-3-7887-2758-1

1 1 Kor 13
2 S. 124
3 S. 164

Frieden für unsere Kirchen und die Gesellschaft

(HPS) Das Bildungszentrum Bienenberg in Liestal gehört zu den innovativsten theologischen Stätten der Schweiz. Das zeigt sich auch an der Festschrift, die dem langjährigen Leiter und Dozenten Bernhard Ott zu seinem 65. Geburtstag gewidmet wurde. Der Missiologe ist geprägt von der Tradition der Täufer, die zum Bienenberg gehört. Die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Sammelbandes sind mit dem Jubilaren eine längere oder kürzere Wegstrecke gegangen. Zusammen mit ihm interpretieren sie die mennonitische Friedenstheologie und ihre frühreformatorische Gemeindepraxis so, dass sie für heutige Fragen hilfreich wird.

Das Resultat lässt sich sehen. Nennen wir als Beispiel Thomas R. Yoder Neufeld. Er will Konflikte in der Gemeinde nicht vermeiden, obwohl sie nicht immer zur Versöhnung, sondern nicht selten auch zu Spaltungen führen. «Koinonia» – das griechische Wort für «Gemeinde» – charakterisiert für ihn die christlichen Kirchen: «Koinonia bedeutet Partizipation, Teilen, Gemeinschaft – mit Christus und, als Glieder seines Leibes, untereinander» (S. 46). Yoder sieht die Schwierigkeiten, gleichzeitig aber auch die Möglichkeiten einer solchen Gemeinschaft. Die Christen befinden sich laut dem Autoren in einem «Entstehungprozess hin zum ‹neuen Menschen›, den wir ‹Leib Christi› nennen» (S. 47). Damit werde die Gemeinde zur «Werkstatt, wo Gott – der Künstler der neuen Schöpfung – sie alle zusammen umgestaltet zu denen, die die ‹guten Werke› tun können, die Gott für sie zuvor vorbereitet hat». Das ist kein Honigschlecken, tummeln sich in der christlichen Gemeinde doch ganz unterschiedliche Gestalten. «Rasse, Geschlecht, Wohlstand und Theologie bringen ihr Spalt-Potenzial in die koinonia der Gemeinde.» Die verheissene Einheit trotz allem sei deshalb nur lebbar, wenn wir «diesen Glauben an einen friedensstiftenden Gott miteinander teilen» wie auch «den Glauben, dass die Geduld sowie das Tragen und Ertragen anderer, wie wir sie bei Jesus sehen, auch für uns inmitten von Konflikten und Meinungsverschiedenheiten die Verheissung des Friedens in sich tragen» (S. 56).

Dazu braucht es nicht selten Hilfe von aussen, wie sie vom Institut Com-Pax, das zum Bienenberg gehört, angeboten wird. Marcus Weiand, dessen Leiter, weist in seinem Beitrag (ab S. 187) darauf hin, dass bei Konflikten der unheilvolle «Täter-Opfer-Reigen» verlassen werden muss. Dazu brauche es die Arbeit des Vergebens und die Gnade des Vergessens. Das aber gehe nicht ohne Gottes Gegenwart. Auf diesem Boden könne dann das zarte Pflänzchen der Versöhnung und damit des Friedens wachsen.

In den über zwanzig kurzen Beiträgen spiegelt sich das Wissen einer ganzen Bibliothek: ein passendes Präsent für den Jubilaren – und ein praktisches Hilfsmittel für alle Leserinnen und Leser.

Amstutz, Lukas und Jecker, Hanspeter (Hrsg.). «Fit für die Welt!? – Beiträge zu einer friedenskirchlichen Theologie und Gemeindepraxis.» Schwarzenfeld, Neufeld Verlag, 2017; Edition Bienenberg, Band 6. Paperback, 252 Seiten, CHF 18.90. ISBN 978-3-86256-084-4

Kritische Fragen durchdenken

(HPS) In ausgesprochen evangelistisch ausgerichteten Kreisen wird die denkerische Durchdringung des Glaubens oft gering geschätzt. Schliesslich geht es darum, die Menschen so schnell wie möglich vom christlichen Glauben zu überzeugen. Nicht so bei der evangelistischen Bewegung «Netzwerk Schweiz». Oliver Lutz, Leiter des Netzwerkes «Züri Oberland» hat sich die Mühe genommen, in zwölf Lektionen die wichtigsten Einwände gegen den Glauben aufzugreifen und gut verständlich zu beantworten. Das Heft eignet sich für Kleingruppen, aber auch für das Selbststudium. Die Beiträge sind mit fünf Icons strukturiert: Sie helfen, die Botschaft gewinnbringend zu kommunizieren, geben vertiefende Informationen, laden dazu ein, den Gesprächspartner besser kennenzulernen, geben Hinweise zur eigenen Vorbereitung und verweisen auf zusätzliches Material zum Thema. Das Kapitel zur Theodizee-Frage «Warum lässt Gott Leiden zu?» beginnt mit eigenen Erfahrungen zum Thema, verweist auf die Situation des Fragestellers, unterscheidet zwischen Selbstverschulden und Ereignissen, die ausserhalb des menschlichen Einflusses liegen. Dann wird auf Hiob und auf apokalyptische Aussagen von Jesus verwiesen und schliesslich auf «das schlimmste Unrecht, das je geschah»: auf den Tod von Jesus am Kreuz. Hier liegt zurecht der Schwerpunkt des Kapitels. Schliesslich wird dazu aufgefordert, Verständnis für den Gesprächspartner zu zeigen und eine Antwort für lebensnahe bzw. für denkende Menschen zu finden.

Die schon fast spielerische Art, schwierige Themen aufzugreifen, lädt dazu ein, auch schwierige Fragen bewusst durchzudenken – und ihnen im Gespräch mit andern nicht länger auszuweichen.

Lutz, Oliver. «Keine Angst vor kritischen Fragen. Apologetik ganz praktisch.» Aarau, Netzwerk Schweiz, 2015. Paperback, 148 Seiten, CHF 16.90. ISBN 978-3-90913-133-4

Machen Kleider Leute?

(HPS) Gibt es ein Menschenrecht auf faire Kleidung? So fragen die Autoren des vorliegenden Bändchens. Es ist eine Dokumentation der Tagung «Untragbar! Stoff zum Nachdenken», die anlässlich der Verleihung des Nürnberger Menschenrechtspreises an Amirul Haque Amin im September 2015 in Nürnberg durchgeführt wurde. Die Stadt Nürnberg will mit diesem Preis «die Last eines schweren historischen Erbes in einen positiven Auftrag für (die) Gegenwart und Zukunft verwandeln» (S. 11). Die Verbindung von Menschenrechten mit der Wahl der Kleidung ist ungewohnt. Tatsächlich wurden mit der Auszeichnung des bengalischen Gewerkschaftsführers erstmals die sozialen Menschenrechte in den Mittelpunkt gerückt. Demnach haben alle Menschen das Recht, sich zu entwickeln und an den Gütern und dem Wohlstand dieser Welt teilzuhaben. Seit 1998 ist damit auch das Recht auf würdige Arbeit angesprochen. Dazu gehört das Recht auf «gerechte und auskömmliche Entlohnung» (S. 13), das Ergreifen von nötigen Schutzmassnahmen wie auch das Recht, Gewerkschaften zu bilden und ihnen beizutreten. Diese Rechte werden in vielen Ländern regelmässig verletzt. Die Menschen in den Ländern des Südens zahlen einen hohen Preis für die Vielfalt in unseren Kleiderschränken, nicht selten auch in Form von Unglücksfällen. Der Preisträger kämpft an dieser Front seit drei Jahrzehnten für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen in der Textilindustrie in Bangladesh. Seine Gewerkschaft ist mit 30'000 Mitgliedern zur grössten Arbeitervertretung im Bereich Bekleidung geworden. Gewerkschaftsvertreter riskieren oft «verbale und körperliche Angriffe, Einschüchterungen und Entlassungen ohne ausbezahlten Lohn» (S. 17). Amin hat dazu beigetragen, die Vernetzung national und international voranzubringen. Die Interessensvertretung gegenüber den gut vernetzten multinationalen Unternehmen ist eine globale Aufgabe.

Das Büchlein zeigt einige (auch bildliche) Hintergründe der Problematik, stellt die bisherigen Preisträger vor und zeigt Lösungsansätze. Mit entscheidend ist dabei unser Einkaufsverhalten. «Wenn das T-Shirt mehr wert ist als die Näherin, liegt es an uns» (S. 91). Bei unserm zukünftigen Kaufentscheid helfen deshalb die verschiedenen Labels, die kurz vorgestellt werden.

Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus. «Untragbar. Ein Menschenrecht auf faire Kleidung?» Würzburg, Echter Verlag, 2016. Paperback, 93 Seiten, CHF 10.90. ISBN 978-3-429-04315-5

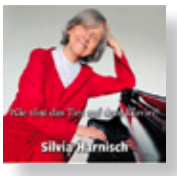
Angesichts des Todes weise leben

(HPS) Wer die Einsicht in die todsichere Tatsache, dass er einmal sterben muss, nicht verdrängen sondern bewusst in sein Leben einbeziehen will, hat eine Grundlektion der biblischen Weisheit begriffen. Dieses «Memento mori» ernst nehmen heisst, im Verlaufe des Lebens immer wieder «kleine Tode» einüben, sagt der Theologe Jörg Ahlbrecht von Willow Creek Deutschland. Dies geschieht u.a. in der Stillen Zeit, beim inneren Loslassen von Geld und Besitz, aber auch im Ablegen von Zorn und Ungeduld mitten im Alltag. Heiligung gelingt nicht ohne das Absterben ungeheiligter Lebensmuster wie Lieblosigkeit, Freudlosigkeit oder Untreue. Der Autor wird in seinen Beispielen immer wieder ganz praktisch. Er wagt es auch mal, aufgrund der Bibel gängige Ansichten zu hinterfragen – etwa beim Bewältigen der Trauer über den Tod eines Menschen. Also nicht «begrabe deine Gefühle», sondern «lasse den Schmerz zu und breite ihn vor Gott aus». Das Buch besticht durch seine orginelle Verbindung von Lehre, Weisheit und Lebenspraxis. Das herbstliche Cover sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es hier nicht um den Tod sondern um das pralle Leben geht. Und um Antworten auf die Frage, wie es erfüllend gestaltet werden kann.

Ahlbrecht, Jörg. «Die grosse Kraft der kleinen Tode. Memento mori – ein vergessener Weg zu einem erfüllten Leben.» Witten, SCM-Verlag, 2016. Gebunden, 164 Seiten, CHF 16.90. ISBN 978-3-417-26725-9

Musikalische Tiere

(HPS) «Wie tönt das Tier auf dem Klavier?» So lautet der originelle Titel der neusten CD von Silvia Harnisch. Die Berner Pianistin macht aus ihrem Glauben bekanntlich kein Geheimnis und kommentiert während ihrer Konzerte die sorgfältig ausgewählten Stücke jeweils auch aus diesem Blickwinkel. Das ist diesmal besonders anspruchsvoll, stehen doch die (für uns) sprachlosen Tiere im Mittelpunkt. Sie sind aber für die Interpretin auch Teil der Schöpfung und werden heutzutage von uns Menschen oft himmeltraurig behandelt. Die vorliegende CD ist deshalb eine bewusste Hommage für diesen Teil des Schöpfungswerkes. Der Bogen spannt sich von «Le Coucou» (Claude Daquin), der Vogelpredigt des Franz von Assisi (Franz Liszt) bis zu Johann Sebastian Bach mit seinem «Schafe können sicher weiden». Womit wir wieder beim Menschen sind und seinem Auftrag, auch die wirklichen Schafe sicher weiden zu lassen.



Harnisch, Silvia. «Wie tönt das Tier auf dem Klavier?» Mühlehorn, Brambus-Records, www.brambus.com. CHF 25.-.

Erscheinungsweise 4x jährlich

Auflage 1700

Preise Inserate

1/1 Seite Rückseite	Fr. 1100.–
1/1 Seite Innenseite	Fr. 950.–
1/2 Seite	Fr. 500.–
3/8 Seite	Fr. 400.–
1/4 Seite	Fr. 280.–
1/8 Seite	Fr. 150.–

Rabatt

Erscheinung 2x pro Jahr	10 %
Erscheinung 4x pro Jahr	20 %

Konditionen

Druck 4-farbig ab druckfertigen Daten

Beilagen

Liefertermin auf Anfrage
Preis pro 1000 Exemplare

25 g Einzelgewicht:	Fr. 850.–
50 g Einzelgewicht:	Fr. 870.–
75 g Einzelgewicht:	Fr. 890.–

Alle Preise verstehen sich ohne MwSt., zahlbar innert 30 Tagen nach Erscheinung. Für Datenbearbeitung kann ein Zuschlag von 10 – 15% berechnet werden.

Druckvorlagen

EPS, TIFF

Bildauflösung Raster:	300 dpi
Bildauflösung Strich:	1200 dpi

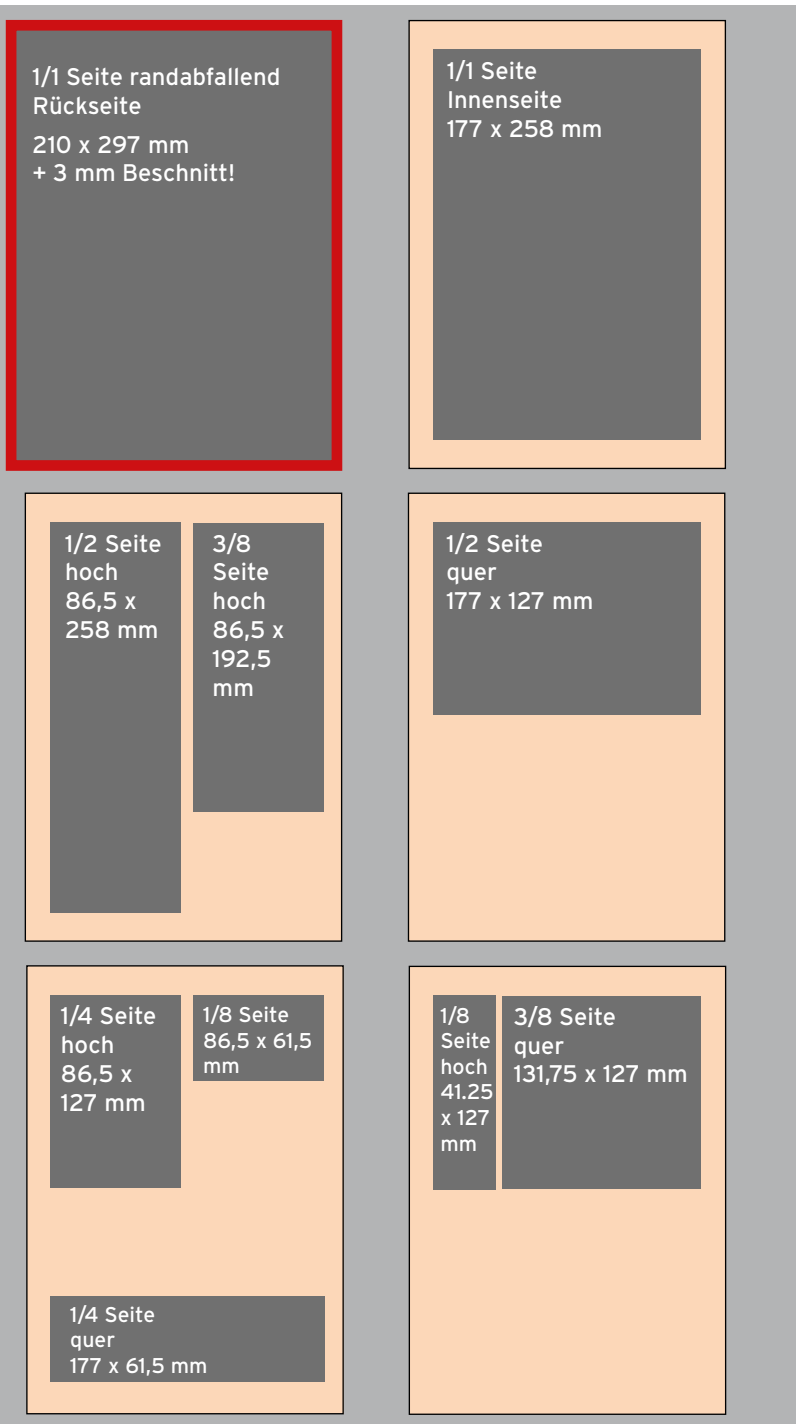
QuarkXPress, InDesign
(bitte alle verwendeten Schriften mitliefern)
PDF (1.3, X-1a 2001)

Inserateverwaltung

Ruth Imhof-Moser
Schulstrasse 25
4315 Zuzgen
Telefon 061 851 51 81
inserate@insist.ch

Druck

Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten



Insertionsschlüsse

Nr. 4/17 vom 06.10.2017
Einsendeschluss: 06.09.17

Nr. 1/18 vom 12.01.2018
Einsendeschluss: 29.11.17

EIN BERUF MIT ZUKUNFT

SGfB zertifiziert

SGfB anerkannt accepted reconnu riconosciuto

IHRE BERUFUNG AUSLEBEN UND MENSCHEN BERATEN.

DIPL. INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHER BERATER / INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHE BERATERIN

Dreijährige berufsbegleitende Ausbildung in psychosozialer Beratung! Start alternierend Januar bzw. August. Lernen Sie es bei uns – kompetent und überzeugend.
Neu: Möglichkeit zu eidg. Diplom HFP

Akademie für Individualpsychologie GmbH
Ifangstrasse 10
8302 Kloten
Tel. 044 865 05 20

www.akademie-ip.ch

AKADEMIE FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

SKAP

SCHWEIZER KONGRESS FÜR ADLERIANISCHE PSYCHOLOGIE
8.-9. SEPTEMBER. 2018, KLOTEN, WWW.SKAP.CH

DIE AUSBILDUNG, DIE DAS LEBEN ERKLÄRT UND BEREICHERT

10-Tage die Aha-Erlebnisse garantieren.
Sie erleben Selbststärkung und Ermutigung!
Sie kommen in ihren individuellen Fragen viele Schritte weiter. Und dazu lernen Sie erst noch, andere zu coachen.

WANN SIND SIE BEI UNS?

Urs R. Bärtschi | www.coachingplus.ch
info@coachingplus.ch | Tel. +41 (0) 44 865 37 73
CH-8302 Kloten (nähe Zürich Flughafen)

JETZT LESEN!
www.ich-bin-mein-eigener-coach.ch